

# ALLENSTEINER HEIMATBRIEF



Sommer 2015



# ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948

Nr. 259

2015

## Inhalt

Vorwort	3
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Gelsenkirchen	4
Kleine Geschichte Ostpreußens	5
Das Volk der Prusai	13
Abseits	18
Damals – früh im Sommer	19
Arm Kräutchen	21
Ein Hexenmeister	22
Ostpreußen 1945	23
Ein Gendarm ist nicht nur ein Beamter	25
Kinderspiele in der Heimat	28
Die gute Tat	29
Hintergründe einer Hochzeit	30
Frauen rächen sich besser	32
60 Jahre Stadtgemeinschaft Allenstein	33
Die Vereinbarung im Goldenen Buch	36
Allensteiner Impressionen	37
Nu aber Schluss!	53
<b>Berichte aus Allenstein</b>	<b>54</b>
<b>Leserbriefe</b>	<b>60</b>
<b>Aus unserer Allensteiner Familie</b>	<b>67</b>
Wir gratulieren	67
Wir gedenken	69

<b>Verschiedenes</b>	<b>71</b>
Programm 60. Jahrestreffen	71
Wahlordnung der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V.	72
Aufruf zur Wahl der Stadtvertreter	74
Wahlschein	75
Ostheim in Bad Pyrmont	76
Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg	77
Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen	78
Zentrum gegen Vertreibungen	79
Regionaltreffen	80
Hinweise der Redaktion	82
Vordruck für Anzeigen	83
<b>Bücherecke</b>	<b>85</b>
Angebote unserer Stadtgemeinschaft	87
Impressum	88

Titelbild:	Das Allensteiner Schloss Werk eines unbekanntenen Malers gestiftet von Gerda Ciupka
Vordere Innenseite:	Barbe im Schlosshof Foto: C. Becker
Hintere Innenseite:	Die Kopernikus-Glocke von St. Jakobi s. Berichte aus Allenstein S. 54
Rückseite:	Der Turm von St. Jacobi Foto: C. Becker

Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner,  
liebe Freunde unserer Heimatstadt,

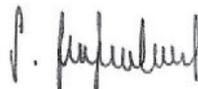
70 Jahre ist es her, dass wir unsere Heimat verlassen und viele von uns während der Flucht oder der Vertreibung unsägliches Leid ertragen mussten. Einige, die dieses Leid persönlich erfahren haben, entschließen sich erst jetzt, ihre Erlebnisse zu Papier zu bringen. Es scheint, dass sie die vielen Fragen, die ihnen Kinder, Enkelkinder und Freunde in all den Jahren gestellt haben, nun doch beantworten wollen. Liest man ihre Schilderungen, wird verständlich, warum sie bislang zögerten, ihre traumatischen Erfahrungen zu teilen. Umso bemerkenswerter ist, dass sie jetzt den Mut dazu aufbringen.

70 Jahre hat es auch gedauert, bis endlich der Entschluss gefasst wurde, am 20. Juni, dem weltweiten Gedenktag für Flüchtlinge, auch der deutschen Opfer von Flucht und Vertreibung zu gedenken. In Anbetracht der zahlreichen Gedenken in diesem Jahr dürfen wir gespannt sein, wie viel Empathie dem leidvollen Schicksal der eigenen Landsleute entgegengebracht wird.

Unsere Heimatstadt verändert sich, und, wie wir schon mehrfach betont haben, zum Besseren. Das zeigen auch die Bilder in diesem Heimatbrief, die uns freundlicherweise der Stadtpräsident von Allenstein zur Verfügung gestellt hat. Neue Freizeitzentren entstehen, neue Straßenbahnlinien werden eingerichtet und Straßen erneuert. Lassen Sie sich überraschen.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich eine schöne und erholsame Sommerzeit und freue mich auf ein Wiedersehen im September bei unserem 60. Jahrestreffen in Gelsenkirchen, an dem wir auch das 60-jährige Bestehen der Stadtgemeinschaft feiern werden.

Ihr



Gottfried Hufenbach



Liebe Leserin,  
lieber Leser,

Bei der Suche nach einer neuen Heimat hilft oft die alte. Wenn ein Bekannter, ein Freund oder ein Familienmitglied bereits in einem anderen Land, einer anderen Region Fuß gefasst hat, dann kann das der entscheidende Grund sein, ebenfalls dort seine Zukunft zu suchen. So sind viele der türkischstämmigen Gelsenkirchenerinnen und Gelsenkirchener aus der Region Zonguldak zu uns gekommen, und durchaus vergleichbar schlugen viele Frauen und Männer aus Allenstein nach dem Krieg den Weg nach Gelsenkirchen ein.

In den 1950er-Jahren übernahm Gelsenkirchen sogar ganz formell eine Patenschaft für ehemalige Bewohner aus

Alleenstein, bald darauf gründete sich die Stadtgemeinschaft Allenstein. Inzwischen ist das 60 Jahre her, mittlerweile sind Olsztyn und Gelsenkirchen längst Partnerstädte, und sie verbindet ein reger Austausch.

In diesem Jahr können wir der Stadtgemeinschaft zum Jubiläum gratulieren. Und wir dürfen festhalten: Die Erinnerung an die alte Heimat mag kostbar sein, und es ist wichtig, die alten Bilder und Geschichten nicht zu vergessen – am wichtigsten ist es jedoch, dass wir unseren Lebensort stets zu einer guten Heimat machen, zu einem Ort, wo Alteingesessene wie neu Zugewanderte gerne zusammenleben!



Frank Baranowski  
Oberbürgermeister

# Kleine Geschichte Ostpreußens

Von Friedrich Daum



Wer dieses Land an der Ostseeküste zwischen Weichsel und Memel kennen lernen will, braucht nicht bei Adam und Eva anzufangen. Die letzte Eiszeit, Würm- oder Weichseleiszeit genannt, gab dieses Stückchen Erde erst vor ca. 5.000 Jahren zur Dauerbesiedlung frei.

Dann aber ließen sich hier Trichterbechervölker, Schnurkeramiker und Streitaxtleute nieder und wuchsen zu einer eigenen „Haffküstenkultur“ zusammen. Sprachforscher werden sie später die baltische Gruppe (Prussen, Kuren, Letten) nennen, die mit den Slaven (Russen, Polen, Tschechen usw.), Germanen (Skandinavien, Engländer, Deutsche), Romanen, Griechen, Persern und vielen anderen die indoeuropäische Sprachenfamilie bil-

den. Also waren die ostpreußische Urbevölkerung weder Slaven noch Germanen, weder Polen noch Deutsche. Während der ersten Jahrtausende muss diese Urbevölkerung ganz im Gegensatz zu den unruhigen Germanen ein sehr friedfertiges Leben geführt haben, denn die Bodenforschung kennt kaum Brandschichten, die auf Kriege, Verwüstungen u. ä. schließen lassen. Ja, sie hat nicht einmal einen Namen, denn die erste Schriftquelle, Tacitus, nennt in der „Germania“ (ca. 100 n. Chr.) das Volk, das östlich der Germanen wohnt, die Aestii, die Ostler oder modern die Osisis. „Frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita germanorum inertia laborant“ (Getreide und andere Feldfrüchte bauen sie fleißiger an, als

dies der üblichen Faulheit der Germanen entspricht).

Friedfertig und fleißig sind sie also gewesen, die damaligen Osis. Auch während der nun bald einsetzenden Völkerwanderung, als Goten und Schweden via Ostsee-Weichselmündung gen Süden ziehen, machen die Aestii Platz, ziehen sich nach Innerostpreußen zurück und lassen Völkerwanderung Völkerwanderung sein.

Noch heute soll der Ostpreuße friedlich-gemütlich unnötigem Streit aus dem Wege gehen: Vater und Sohn werden angesprochen: „Wie geht's der Frau Schwiegermama, ist die Frau Gemahlin wieder gesund, wie geht's den Kinderchen?“

„Aber Papa“, fragt später der Sohn, „wir haben doch keine Oma, Mutti war nie krank und Geschwister hab' ich auch keine. Warum hast du immer ja ja gesagt?“ „Naja doch, aber i, was soll ich streiten!“

Nun, die Völkerwanderung ist vorbei, die unruhigen Germanenstämme sind abgezogen und in den Raum zwischen Elbe und Weichsel, also westlich von Ostpreußen, wandern aus Südosten die Slaven ein. Dort, wo sie am Meer (po more) wohnen, werden sie Pommern, im Inland (polje) Polen genannt. Kurz vor der Jahrtausendwende nehmen sie das Christentum an, und wie so oft bei frisch Bekehrten, meinen sie, ihr neues Wissen auch ihren Nachbarn beibringen zu müssen. Doch diese Nachbarn wollen ihre Ruhe und ihren alten Glauben behalten und schlagen die Missionare Adalbert von Prag (997 n. Chr.) und Bruno von Querfurth (1009 n. Chr.) tot. Damit haben sich die Alt-Ostpreußen für noch weitere 200 Jahre Ruhe und Frieden geschaffen.

Die Pruzen. Doch die Christianisierung hatte auch Vorteile. Polen und Deutsche hatten dabei Lesen und Schreiben gelernt und nun beginnen die schriftlichen Quellen über ihre östlichen Nachbarn zu sprudeln. Jetzt erfahren wir: Man nennt sie „Pruzen“, „Prussen“, später „Preußen“, was wahrscheinlich po russen (bei/vor den Russen) bedeutet (Achtung: dieses Preußen darf nicht mit Berlin-Preußen verwechselt werden).



Sie waren noch nicht staatlich organisiert, kannten aber schon lockere Gauverbände und wohnten in Dorfgemeinschaften oder Einzelgehöften. Es

gab Großgrundbesitzer sowie freie Mittel- und Kleinbauern mit dem dazugehörigen unfreien Gesinde. Ihre Familienstruktur war patriarchalisch aufgebaut, die Mehrfrauenehe wird mehrmals erwähnt.

Sie lebten von Ackerbau und Viehzucht, betrieben Pelztierjagd und Pferdezucht, an Festtagen gab es schon Pferderennen. Städte und Geldwirtschaft kannten sie nicht. Eisenwaffen und -geräte waren selten, das wenige hatten ihnen Händler beigebracht, die den im Süden begehrten Bernstein (Brennstein) einzutauschen gekommen waren.

Neben ihren Hauptgöttern Perkunos, Pikollos und Potrimpos verehrten sie noch viele Nebengötter in Wäldern, Hainen, Seen und Flüssen. Vielfach wird ihre Gastfreundschaft lobend hervorgehoben, aber auch ihre Trunksucht getadelt: „So lange treiben sie es, bis Mann, Frau, Wirt und Hausgenossen, Große und Kleine, alle trunken sind, das ist ihnen Kurzweil und große Ehre“. (Jeroschin, kronike von pruzinlant).

Wohl 3000 Jahre mögen die Pruzzen geschichtslos dahingelebt haben, friedlich, fleißig und dem Trunk nicht abgeneigt. Doch nun, um das Jahr 1200 n. Chr., passiert einiges – und das nennen wir Geschichte.

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Diese bösen Nachbarn waren um das Jahr 1200 n. Chr. die Russen im Osten und im Westen Polen und Germanen, letztere nun Deutsche genannt.

Um das Jahr 900 hatten aus Schweden kommende Wikinger oder Waräger sich im heutigen Russland ein mächtiges Herrschaftsgebiet erobert,

dabei Städte wie Kiew, Nowgorod, Smolensk u. a. gegründet, auch eine byzantinische Kaisertochter (988 n. Chr.) geheiratet und dabei das Christentum annehmen müssen. Doch jetzt, zu Beginn des 13. Jhdt. wurde dieses erste russische Reich von Mongolenstürmen überrannt, von denen es sich erst 300 Jahre später unter Iwan III. (dem Sammler) und Iwan IV. (dem Schrecklichen) erholen konnte. Stattdessen dehnte sich zwischen Russen und Pruzzen die Führungsschicht eines anderen Volkes aus, die der Litauer, deren Herrschaftsbereich fast bis zum Schwarzen Meer reichen sollte. Doch darüber später.

Ähnlich hatte es auch im Westen begonnen. Hier hatte sich um 900 n. Chr. ein Einheimischer, der Polane mit Namen Piast ein großes Fürstentum erkämpft. Auch hier heiratete (966 n. Chr.) einer seiner Nachkommen eine Königstochter, allerdings aus dem Westen. Auch hier wurde das Volk nicht gefragt, aber seither sind die Polen römisch-katholisch, die Russen griechisch-orthodox.

Unter den Söhnen und Enkeln des ersten Piasten wurde der Besitz mehrfach geteilt, weiter unterteilt und auch wieder vereinigt, Einzelheiten brauchen wir nicht zu kennen, sie sind unwichtig. Doch einige und zeitweilige Teilfürstentümer wollen wir uns merken: Großpolen mit Stamburg in Gnesen, Kleinpolen mit Krakau, Pommerellen mit Gyddanycz und Masowien mit Plock.

Der pommereller Piasten-Fürst hatte deutsche Siedler, deutsche Handwerker und deutsche Kaufleute in seine Stamburg Gyddanycz gerufen. Der Ort sollte sich zu einer bedeutenden

Stadt entwickeln und sein Name von der polnischen Zunge in Gdansk, von der deutschen in Danzig umgeformt werden.

Ebenfalls hatte er, wohl um die Wirtschafts- und Steuerkraft seiner Herrschaft zu heben, knapp 10 km nördlich von Danzig dem Zisterzienserorden Land geschenkt, worauf dieser das Kloster Oliva (= Ölbaum) gründete. Diese weißen Mönche (nach ihrer Kleiderfarbe auch Bernhardiner genannt und erst vor wenigen Jahrzehnten in Citeaux/SW-Frankreich gegründet) hatten sich die Aufgabe gestellt, in abgelegenen Einöden ein gottgefälliges und arbeitsames Leben zu führen.

Sie haben in Mittel- und Osteuropa wahre Pionierarbeit geleistet. Sie bauten Wege, trockneten Sümpfe und deichten Flüsse ein, sie rodeten Wälder und führten eine ertragreiche Wirtschaft ein. Bei ihnen gab es z. B. Grob- und Feinbäcker, Brauer, Müller, Gerber, Walker, Schuster, Sattler, Drechsler, Zimmerer und Küfer, Eisen- und Goldschmiede, Schneider und Kürschner, einen Heilkräutergarten, Ärzte mit Spital, auch eine Bibliothek mit Schreibstube, wo alte Traktate abgeschrieben und neue Chroniken verfasst wurden. – So begann auch hier ein buntes, kultiviertes Leben; kein Wunder, dass der Pommerellenherzog seinerzeit als der mächtigste und reichste Fürst unter den Piasten galt.

Anders sein Vetter, der Herzog von Masovien. Er überfiel seine Nachbarn. Doch da kam er schlecht an. Endlich wachten die Pruzzen auf, schlugen zurück und bekamen ihrerseits Spaß,

die Nachbarn zu überfallen und auszulündern. Schon hatten sie das Kulmer Land erobert. Nun war Polen in Not, und Herzog Konrad von Masovien rief den deutschen Orden zu Hilfe.

Als Papst Urban II. im Jahre 1095 n. Chr. zum Kreuzzug mit der Begründung aufrief: „Nunc fiant (christi) milites qui dudum exstiterunt raptores“ (nun mögen sie <christliche> Kämpfer werden, die vorher als Räuber existierten), löste dies eine Bewegung aus, die die nationale, soziale und Öko-Bewegung unseres Jahrhunderts an Begeisterung, aber auch an Übertreibungen wohl noch übertroffen haben mag. Doch die 200-jährige Geschichte der Kreuzzüge ist nicht unser Thema. Uns interessiert nur, dass hierdurch auch der Deutsche Orden gegründet worden ist.

Während des 3. Kreuzzuges (1189-1192) schippern bremische und lübische Kaufleute eine Kreuzfahrerschar nach Palästina. Bei Akkon gehen sie an Land, schon entbrennen die ersten Kämpfe und schon gibt es die ersten Kranken und Verwundeten. Da stiften die Reeder/Kaufleute aus ihren Schiffs-Segeln ein Feldspital und kehren flugs wieder heim.

Aus dieser Spitalsstiftung hat sich in wenigen Jahrzehnten eine Korporation geschichtlichen Ausmaßes entwickelt. Die verbliebenen Kreuzfahrer schlossen sich zu einer Schutzgemeinschaft zusammen und gaben sich die Ideale ihrer Zeit zur Regel: Die christliche Kirche zu schützen, die Heiden zu bekämpfen, den Armen zu helfen, die Kranken zu pflegen, das Recht zu wahren, das Land zu befrie-

den, dazu die Mönchspflichten Gehorsam, Armut, Keuschheit<sup>1</sup>, dafür zu streiten und, falls nötig, das Leben hinzugeben.

Kaiser und Papst gaben auch diesem Orden, korrekt „Fratres hospitalis sanctae Mariae Theutonicorum Ierosolimitanorum“ (Brüder vom St.-Marien-Hospital der Deutschen in Jerusalem) genannt, ihren Segen, und was noch bedeutender war, in der Heimat wurde der Orden mit Schenkungen bedacht, so dass er bald zum größten Haus- und Grundbesitzer in Mitteleuropa aufstieg.

Diesen Orden – es hat übrigens noch viele andere Gründungen dieser Art gegeben, doch der Deutsche Orden sollte sich neben den älteren Tempelern und Johannitern als der erfolgreichste erweisen – hatte Herzog Konrad von Masovien im Jahre 1226 n. Chr. zu Hilfe gerufen, wobei er wohl nur an eine kurzfristige Militär-Unterstützung gedacht haben mag. Der Orden aber wollte mehr. Denn die Kreuzzugs-idee, Jerusalem der Christenheit zu erobern, erwies sich als undurchführbar. So war er dankbar für eine neue Aufgabe, wenn auch nur, um seine vielen Schenkungen zu rechtfertigen und den großen Zulauf von Jungrittern zu beschäftigen. (Spötter meinten sogar, die Orden seien die Sozial- und Arbeitsämter des Mittelalters gewesen.)

Zweifelsohne hat der Orden einen eigenen Staat gewollt. Sein Hochmeister Hermann von Salza (1209-1239), einer der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit, ließ sich von Kaiser

Friedrich II. mit der Goldbulle von Rimini (1226 n. Chr.) und von Papst Gregor IX. mit der Bulle von Rieti (1234 n. Chr.) Besitz und Herrschaftsgewalt bestätigen; auch Herzog Konrad übertrug mit der Kruschwitzer Urkunde (1230 n. Chr.) dem Orden das Kulmer Land und alle künftigen Eroberungen in Preußen. Diese Verträge spielen heute bei der deutsch-polnischen Auseinandersetzung eine brennend heiße Rolle. Sicher dürfte Hermann von Salza hierbei die Hand seiner Freunde, Kaiser Friedrich und Papst Gregor, geführt haben. Die Kruschwitzer Urkunde soll sogar eine Fälschung sein; das ist nicht unmöglich, denn Fälschungen waren damals so gebräuchlich wie heute Lippenstift und Schminke.

Nun, dieser Streit zwischen Polen und Deutschen darf bald der Vergangenheit angehören. Geschichtliche Tatsache ist: Nachdem Kaiser und Papst ihren Segen gegeben und die Bekehrung der Pruzen zum heiligen Kreuzzug erklärt hatten, zogen die ersten Ordensritter los.

Im Winter 1230/31 kamen sie an die Weichsel, gründeten dort die Stadt Thorn, zogen Winter für Winter, denn im Sommer waren Flüsse und Sümpfe unpassierbar, weiter die Weichsel abwärts, das Haff aufwärts und erreichten zehn Jahre später den Pregel. Mit ihnen zogen Siedler, die das Land kolonisierten und Städte bauten. Schon im Jahre 1232 verlieh der Orden den Städten Kulm und Thorn das beispielhafte „Kulmer Stadtrecht“. Auf die Modernität dieses Kommunalrechts werden wir noch zurückkommen.

---

<sup>1</sup> Lt. Ordensregel durfte nicht einmal von der Mutter der Schwester ein Kuss empfangen werden. Aber nichtsdestotrotz – in Daumschen Adern soll Ordensritterblut fließen . . .

Doch im Jahr 1241/42 versiegte der Nachschub aus dem Reich.<sup>2</sup> Denn urplötzlich waren aus Innerasien mongolische Reiterscharen aufgetaucht, deren man sich in der Schlacht bei Liegnitz kaum hatte erwehren können. Diese Schwäche nutzte der Pommerellenfürst Herzog Swantopolk. Er hatte anfangs den Orden unterstützt, nun begann er dessen Macht zu ahnen. Er verbündete sich mit den Großen des Nachbarlandes und diese erhoben sich zum ersten Preußen-Aufstand, der erst mit dem Friedensvertrag von Christburg am 7. Februar 1248 sein Ende fand.

Dieser Vertrag, an dem ein hoher Legat der römischen Kurie, der spätere Papst Urban IV, mitgewirkt hatte, ist nicht uninteressant: Die Pruzzen bekennen sich zu „freien Christenmenschen“, halten Feier- und Fastentage ein, verzichten auf Vielehe und Feuerbestattung u. a. Dafür erhalten sie die gleichen Rechte und Freiheiten wie die deutschen Neusiedler. Aber es galt: ...apostaverit, perdat libertatem (wer abfällt, verliert die Freiheit). Zwölf Jahre später wird dies geschehen.

Die Ordensritter waren inzwischen weiter bis über die Memel vorgedrungen, hier auf das mächtige Reich der Litauer gestoßen, doch am 13. Juli 1260 bei Durben vernichtend geschlagen worden.

Dies war das Zeichen zum zweiten Preußenaufstand (1260-1274) oder richtiger einem 14-jährigen Freiheitskampf. Ordensleute, Neusiedler und christianisierte Preußen wurden, soweit sie nicht in Burgen und Städte

flüchteten, niedergeschlagen, aber auch die festen Plätze wurden ausgehungert, erstürmt und die Insassen niedergemacht. Nur Königsberg, Balga und Elbing sowie Pomesanien und das Kulmerland konnten sich halten. Unterstützung fanden die Aufständischen/Freiheitskämpfer bei den mächtigen Litauerfürsten und dem reichen Pommerellenherzog. Zu allem Unglück gab es noch mehrere milde Winter, so dass die Hilfen aus dem Reich nicht durchkamen. Die Verluste auf beiden Seiten waren groß.

Speziell mit der Frage der Verluste haben sich heutige Historiker, vornehmlich polnische, beschäftigt. Sie schätzen die Bevölkerung um 1200 n. Chr. (vor Ordensankunft) auf 170.000 Pruzzen, um 1300 n. Chr. (nach den Kämpfen) auf 90.000 Pruzzen, um 1400 n. Chr. (100 Jahre später) auf 140.000 Pruzzen.

In den Jahrzehnten der Kämpfe ist also die Zahl der Pruzzen von 170.000 auf 90.000 zurückgegangen, was nicht heißt, dass die Differenz hingemordet worden ist. Hierzu waren die Heere gar nicht stark genug. Vielmehr befanden sich nach den Eroberungskämpfen noch 90.000 heidnische Pruzzen im Land. Sicher, viele waren erschlagen bzw. wegen mangelnder Ernährung verhungert, andere waren in das benachbarte Litauen geflüchtet, aber viele hatten auch das Christentum und deutsche Namen angenommen. 100 Jahre später zählen die Heidenpruzzen schon wieder 140.000.

Ein Zeichen dafür, dass der Orden – zumindest im 14. Jahrhundert – es

---

<sup>2</sup> Die Ostpreußen sprechen noch heute vom „Reich“, wenn sie den Rest von Deutschland meinen. Denn Ostpreußen gehörte bis 1871 nicht zum Deutschen Reich.

mit der Bekehrung nicht so eilig hatte. Erst in den nächsten beiden Jahrhunderten werden diese sich anpassen, das Christentum annehmen und ihre eigene Sprache vergessen, dabei jedoch ihrer neuen Sprache ihre eigentümlich herbe Gemütlichkeit aufprägen.<sup>3</sup>

Die Christianisierung des Preußenlandes geschah weder friedlich-christlich, noch wurde die Urbevölkerung ausgerottet. (Allein unter den Bremer Todesanzeigen waren innerhalb von drei Wochen folgende typische Pruzennamen zu finden: Bitschnat, Bublath, Lukat und Utzat; Bindszus, Gritschus und Kudschus; Preuss, Thurau und Kerwin.)

Natürlich hatte es auch bei den Ordensrittern Tote und Verletzte gegeben. Aber diese waren ja gewollt. Hatte doch selbst der Papst immer wieder zu Kreuzzügen ins Pruzzenland aufgerufen und Befreiung von Sünden und Fegefeuer versprochen. Die wenigen Ordensritter allein – in besten Zeiten soll die Zahl von 2.000 Ritterbrüdern kaum überschritten worden sein – wären gar nicht in der Lage gewesen, dieses Land zu erobern und sich dort zu behaupten. Dies war nur möglich mittels der alljährlichen Ostlandfahrten. Könige (Ludwig von Ungarn und Heinrich IV. von England), spätere Kaiser (Rudolf von Habsburg und Karl IV.), Herzöge, Grafen, einfacher Adel und deren Ministeriale (= Beamte) waren mit von der Partie, teils aus Mode oder Abenteuerlust, teils um des Seelenheils oder (bei den Ministerialen) um des sozialen Aufstiegs wegen.

Einen der hohen Herren wollen wir uns etwas näher ansehen: Ottokar II., herrsch- und putszüchtig, geboren im Jahre 1230, der Vater ist König von Böhmen, die Mutter eine staufische Kaisertochter. Schon mit 18 Jahren probt er den Aufstand gegen den Vater, muss aber noch bis zu seinem 23. Lebensjahr auf des Vaters natürlichen Tod warten, wird inzwischen mit Margarete von Österreich verheiratet, verstößt diese jedoch, um die doppelt so alte Erbtöchter der Steiermark zu heiraten (ohne allerdings die Erblande seiner ersten Frau zurückzugeben). Er erwirbt noch Kärnten und Krain (= Slowenien) und bewirbt sich 1275 um die deutsche Kaiserkrone. Statt seiner wird aber Rudolf v. Habsburg (1275-1291) gewählt, was Ottokar wiederum nicht anerkennt.



*Siegel Ottokars II. von Böhmen*

So kommt es zum Krieg, in dem Ottokar in der Schlacht auf dem Marchfeld (1278) erschlagen wird. Der Sieger, Rudolf v. Habsburg, überträgt die

<sup>3</sup> („Äs war schlämm, aber äs jing noch“)

Länder Österreich, Steiermark, Kärnten und Slowenien seinem eigenen Haus, das damit den Aufstieg der Habsburger begründet. Nur Böhmen überlässt er dem Sohn seines Widersachers, Wenzel II., doch zur Sicherheit muss dieser Kunigunde, die Tochter des Siegers, und dessen Schwester Agnes v. Böhmen den Sohn des Siegers heiraten. – So sah damals Politik aus.

Dieser König Ottokar v. Böhmen hatte sich zweimal, genauer nur anderthalbmal, an einem Ostland-Kreuzzug beteiligt. Das zweite Mal (1267) musste er auf halber Strecke wegen Versumpfung, nicht gefrorener Wege kehrt machen. Die erste Reise jedoch, im Winter 1255/56, hatte Erfolg, das ganze Samland konnte er erobern, und um die Eroberten sogleich bekehren zu können, hatte er seinen eigenen Bischof mitgebracht. Historiker vermuten, dass er das Land gar nicht für den Orden erobern wollte. Denn sich selbst ein Großreich zu schaffen, vom Mittelmeer bis zur Ostsee, lag durchaus im Charakter dieses Mannes. Doch musste Ottokar viel zu früh nach Hause zurückkehren, denn dort war der letzte Kaiser aus dem Hause

der Staufer, Konrad IV., gestorben und Ottokar II. glaubte, über seine Mutter Ansprüche auf diesen höchsten Thron zu besitzen. Der Orden aber benannte zum Dank für die Eroberung (oder für den raschen Abzug) die neue Burg und Stadt oberhalb des Pregels nach diesem König „Königsberg“ und 600 Jahre später benannten die Königsberger eine Straße nach König Ottokar „Ottokarstraße“.

Bevor wir die Zeit der Eroberung des Pruzzenlandes verlassen, sei noch der Vollzähligkeit halber erwähnt, dass etwa zur gleichen Zeit ein weiterer Orden, der der Schwertbrüder, in Livland, dem heutigen Estland und Lettland, begonnen hatte, das Land zu erobern und zu christianisieren. Auf Wunsch des Papstes wurde er schon im Jahre 1237 eingegliedert. Nun besaß der Deutsche Orden neben den vielen und ausgedehnten Balleien<sup>4</sup> ein eigenes geschlossenes Herrschaftsgebiet von der Weichsel bis zum Finnischen Meerbusen, lediglich Litauen blieb ausgespart. An diesem Staat, der von der Ostsee bis fast zum Schwarzen Meer reichte, hatte der Orden sein Paroli gefunden.

*(wird fortgesetzt)*

---

<sup>4</sup> Ballei (franz. Bailli, engl. Bailiff = Verwalter) nannte der Orden die Oberverwaltungen über die vielen Schenkungen; das waren einzelne Häuser in Stadt und Land, größere Güter, ganze Dörfer oder mehrere bis zu geschlossenen Herrschaften, die örtlich zu sog. Kommenden zusammengefasst und zu blühenden Wirtschaftsunternehmen entwickelt worden waren. Doch nicht nur in Deutschland bewirtschaftete der Orden große Besitzungen, auch in Italien (5 Balleien mit 24 Kommenden), in Böhmen (17 Kommenden), in Frankreich (6 Kommenden.), in Spanien (3 Kommenden), in Schweden (1 Kommende) und in Griechenland (1 Kommende).

# Das Volk der Prusai

## Von Egon Perkuhn

Normalerweise beginnt die Geschichtsschreibung eines Volkes mit den ältesten bekannten schriftlichen Zeugnissen, ergänzt durch archäologische Funde meist jüngerer Datums. Ältere Funde aus einem bestimmten Gebiet werden im Allgemeinen nur bestimmten Kulturepochen zugeschrieben, z. B. Haffküstenkultur oder Trichterbecher oder Bandkeramik und Kammkeramik.

Somit ist es nicht einfach, über ein sehr altes Volk, wie das der Prusai, zu berichten, von dem kaum schriftliche Zeugnisse erhalten geblieben sind, dessen ältere kulturelle Zeugnisse systematisch zerstört wurden und das Jahrhunderte lang von Eroberern majorisiert wurde.

Trotzdem aber tauchen immer wieder einzelne Zeugnisse auf, die dem Volk wie bei einem Puzzle langsam eine Figur verleihen. Die damaligen Eroberer und Nachbarn ließen kaum ein gutes Haar an den Prusai. Besonders der Deutschordensritter Peter von Duisburg ließ kein gutes Haar an dem von ihm so bezeichneten grausamen Barbarenvolk. Es sind aber doch manche gegenteiligen Nachrichten bruchstückhaft erhalten geblieben, z. B. von Händlern wie Ibrahim ibn Jacub oder von Geschichtsschreibern wie Plinius, Tacitus, Cassiodor und anderen.

Leider wurde eine umfassende archäologische Erforschung moderner Art durch die politischen Ereignisse der letzten 100 Jahre erschwert, nicht zuletzt auch, weil ein entsprechendes Interesse nur noch sehr gering ist. Zudem gibt es immer wieder

sprachliche Barrieren, die das Auswerten von jüngeren Veröffentlichungen und oft genug unbekanntem Schriften erschweren.

Manchmal muss man eben Vergleiche mit heute noch lebenden Völkern mit ähnlichen Lebensweisen heranziehen, oder auf andere Möglichkeiten zurückgreifen, um das Volk der Prusai zu begreifen.

Wer also waren die westbaltischen Prusai und wo kamen sie her?

Als Teil der baltischen Völker werden die Prusai der indogermanischen Sprachgemeinschaft zugerechnet, wobei sie eine den Litauern, Letten und Kuren ähnliche Sprache pflegten, die dem Sanskrit nahe verwandt war. Seit mehreren Jahrhunderten gilt die Sprache der Prusai allerdings als untergegangen, existierte aber noch vereinzelt im 18. Jahrhundert. Warum sonst bedienten sich Pfarrer bis dahin noch sogenannter Tolken, also Dolmetscher, die für sie in der Kirche Predigten übersetzen mussten.

Gemeinsam mit den übrigen Balten pflegten die Prusai auch einen lebendigen Religionskult, der von den christlichen Eroberern ab 1230 rigoros zerstört wurde. Trotzdem kennt heute noch jeder Ostpreuße die baltischen Götter Perkunos, Potrimpos und Pikollos.

Gemeinsam mit den baltischen Nachbarn waren die Prusai auch Träger der im östlichen Ostseeraum vorherrschenden jungsteinzeitlichen Haffküstenkultur. Anders als ihre östlichen und nördlichen Nachbarn wurden die Prusai kulturell damals weniger von

slawischen, sondern mehr von germanischen Völkern beeinflusst.

In den letzten Jahren ist nun eine neue Möglichkeit entwickelt worden, Erkenntnisse über längst vergangene Zeiten zu erhalten, also auch jene Zeit vor der Erfindung jeglicher Schrift. Noch ist die moderne Gentechnik, von der nun die Rede sein wird, nicht genug ausgereift und wird außerdem noch von viel zu wenigen Forschern genutzt. Sie wird in Zukunft sicher noch viele Überraschungen für uns bereithalten. Jetzt schon liefern DNA-Messungen so manche weit in die Vergangenheit zurückreichende Erkenntnisse.

Meine Arbeiten und persönlichen Kontakte im Rahmen der Familienforschung hatten mir ermöglicht, einen bis in den Dreißigjährigen Krieg zurückreichenden Stammbaum zu erstellen. Ich fand dabei immer wieder Menschen gleichen Namens aus anderen Teilen Ostpreußens, die ich nicht einordnen konnte.

Besonders in der Gegend um Rastenburg lebte eine große Gutsbesitzerfamilie Perkuhn. Bereits 1518 hatte dort ein George von Schauerkeim das Rittergut Hartels gegen andere Güter eingetauscht. Sein Enkel und späterer Besitzer von Gut Hartels war Michel Ertel von Schauerkeim, der aus mir nicht bekannten Gründen vor 1550 den Namen Perkun, später Perkuhn annahm. Ein in diese Familie eingehirateter General Stadie wies noch vor dem Zweiten Weltkrieg aus alten Urkunden einen über 250 Jahre dauernden Rechtsstreit mit Nachbarn nach und damit auch den ununterbrochenen Besitz des Gutes bis zum Zweiten Weltkrieg. Gleichzeitig erstellte er einen Stammbaum über fast 500 Jahre.

Eine familiäre Verbindung zwischen beiden Perkuhner Familien war nicht zu finden. Irgendwann war ich dann auf die Möglichkeit gestoßen, langzeitliche DNA-Messungen bei meinen Arbeiten zur Familienforschung anzuwenden. Die Y-DNA-Messungen brachten dann ein völlig überraschendes Ergebnis. Die Harteler Perkuhner gehörten der sogenannten Haplogruppe R1c1 an, waren also Balten mit slawischem Anteil. Meine eigene Analyse ergab hingegen keine Haplogruppe R1c1, also keine slawischen, auch keine germanischen Vorfahren, sondern N1c1, was auf wikingische, besonders aber transuralische Ahnen hinweist. Bei erster Betrachtung hatten tatsächlich Wikinger in der Umgebung meiner Vorfahren gelebt, wie Ausgrabungen bei Wiskauten belegen. Vereinfacht erklärt basieren Haplogruppen auf der Tatsache, dass auch Menschen immer wieder Mutationen unterliegen. Jede einmal erfolgte Mutation wird dann über das Y-Chromosom des Mannes an alle zukünftigen Generationen vererbt. So lange alle Menschen einer Gruppe eine gleiche Mutationsreihe haben, gehören sie zur gleichen Familie. Fehlen hingegen bei einigen Nachkommen später hinzukommende Mutationen der übrigen und umgekehrt, so ist eine Spaltung, also die Entstehung zweier neuer Haplogruppen erfolgt.

Eine Verwandtschaft zwischen beiden Perkuhner Familien war somit über mehrere zehntausend Jahre nicht möglich, denn die entsprechenden Urnahmen sind offensichtlich auf recht unterschiedlichen Wegen und Zeiten nach Europa eingewandert.

Messungen und Statistiken haben bisher ergeben, dass ähnlich den Finnen und arktischen Samen mehr als

50 Prozent der Prusai die Haplogruppe N1c1 aufweisen, also gemeinsame Wurzeln haben müssen. Auf ihrem Wanderweg nach Europa haben sich irgendwann Finnen und Uralbalt getrennt, und zwar erst nachdem die Untergruppe N1c1 entstanden war.

Auch viele besonders schwedische Wikinger waren Träger der Haplogruppe N1c1, weil neben den Samen auch viele Finnen im nördlichen Schweden siedelten. Viele Forscher sind heute der Meinung, dass der geschichtliche Rurik und Staatsgründer Russlands und Kiews ein um 850 nördlich von Stockholm geborener Wikinger mit finnischen Wurzeln war. Überraschenderweise ist die mir bekannt gewordene Mutationsreihe von Rurik, ein Träger der Haplogruppe N1c1, mit derjenigen meiner Fischerfamilie Perkuhn vom Schaakener Raum bis auf einige Unterschiede identisch. Rurik und diese Perkuhner Familie müssen also einen gemeinsamen Vorfahren gehabt haben, der möglicherweise bis zu 1000 Jahren vor Rurik gelebt haben mag.

Der Y-DNA-Test ergab aber noch eine andere Überraschung. Die Mutationsreihe der über die Kurische Nehrung in das Gebiet bei Schaaken im 17. Jahrhundert eingewanderten Perkuhner ist fast identisch mit der von Großfürst Gediminas, ebenfalls ein Träger der Gruppe N1c1. Der um 1275 geborene Großfürst Gediminas gilt als der Staatsgründer des modernen Litauen. Der gemeinsame Vorfahr scheint nur einige Jahrhunderte vor Gediminas gelebt zu haben.

Die im 17. Jahrhundert über die Kurische Nehrung an die Samlandküste eingewanderten Fischer werden von einigen Forschern bis jetzt den Kuren

zugerechnet. Leider fehlen genügende Gentests. Sie könnten zu der Erkenntnis führen, dass es sich eher um Litauer oder auch um vor dem Deutschen Orden geflüchtete Schaulauer und Sudauer, also Prusai, handelte, die nun nach Jahrhunderten zurückgekehrt waren.

Neben diesen Vergleichen mit historischen Personen liefert die Gentechnik aber auch viel weiterführende Erkenntnisse. Es wird heute wissenschaftlich kaum noch bestritten, dass alle Menschen aus der Familie Homo Sapiens Sapiens aus den Buschlandschaften und Savannen des heutigen Äthiopien/Kenia, also aus Afrika stammen, damit auch alle heute lebenden Europäer! Vor etwa 40.000 Jahren breiteten sie sich, wahrscheinlich verursacht durch sich ändernde Klimaverhältnisse immer dem Nahrungsangebot folgend weiter aus. Irgendwann wurde die Meeresküste erreicht. Bei Dschibuti erreichten sie auch die Küste des Roten Meeres. Wir müssen uns vor Augen halten, dass damals die letzte Eiszeit Nordeuropa und Kanada mit mehreren 1000 m dicken Eismassen bedeckte. Der Meeresspiegel lag wegen des im Eis gebundenen Wassers stellenweise zeitweilig bis zu 120 m tiefer als heute. Die Meerenge Bab al Mandeb zwischen dem afrikanischen Dschibuti und dem arabischen Jemen war dadurch nicht nur weniger tief, sondern auch wesentlich schmaler, da Flachwassergebiete verlandet, wenn in besonderen Kälteperioden durch Vergrößerung der nördlichen Gletscher mehr Wasser gebunden war.

Schließlich wagten vor etwa 20.000 Jahren, als die nordeuropäischen Gletscher am größten waren, verschiedene Familienverbände auf

Baumstämmen oder vielleicht auch schon auf Flößen die Überfahrt nach Arabien. Von diesen damaligen Auswanderern, allesamt Träger der sogenannten Haplogruppe F, stammen damit bis auf wenige Neueinwanderer der letzten Jahrhunderte alle heutigen Europäer ab!

Arabien muss damals wegen des weit nach Mitteleuropa reichenden Gletschereises verbunden mit kaltem Klima ein lebensfreundlicheres Klima in den heutigen Wüstengebieten gehabt haben. Sonst hätten diese Menschen die Überfahrt wahrscheinlich nicht durchgeführt, wären umgekehrt oder dort wohl verhungert. Aber viele Wadis in der heutigen Wüste, also vertrocknete Flussläufe, zeugen von damals reichlich vorhandenem Regen und Wasser. Vermutlich gab es deshalb auch genügend Buschland und offene Savannen, die den aufrecht auf zwei Beinen gehenden Menschen gute Möglichkeiten zur Jagd boten.

Die Eiszeit aber war ja nicht etwa eine gleichmäßig kalte Periode. Sie war vielmehr eine Zeit von mehreren kälteren und wärmeren Klimaintervallen. Entsprechend veränderten sich auch ständig die Lebensbedingungen und Wandermöglichkeiten der Menschen, die schließlich wahrscheinlich hauptsächlich am unteren Euphrat und Tigris bis hin zum Indus mit deren reichem Wasserangebot nomadisch lebten, und was entscheidend war: hier kam es auch zur Herausbildung von zahlreichen neuen Haplogruppen!

Nun teilten sich dann die Wege der Nachkommen der nach Arabien ausgewanderten Menschen. Sie suchten in die verschiedensten Richtungen

wandernd nach neuen Lebensräumen. Die Vorfahren der heutigen Kelten, Germanen und Slawen, der Haplogruppe R, und damit auch die Urahnen der Harteler Perkuhner, zogen z. B. irgendwann entlang der großen Flüsse weiter nach Norden Richtung Mittelmeerküsten und Kaspischem Meer, also nach Europa, ein Teil dieser Gruppe irgendwann aber auch nach Nordindien. Die Menschen der Haplogruppe NO wiederum wandten sich, wie auch andere Gruppen, in Richtung Osten über Persien und das Gangesflusstal bis ins südliche China. Hierzu gehörten wiederum die Urahnen meiner Schaakener Fischerfamilie Perkuhn, sowie des Gediminas und des Rurik.

Hier in Südostasien muss es vor etwa 17.000 Jahren, also als erste Gletscher der Eiszeit begannen, wieder abzuschmelzen, zu einer weiteren Teilung gekommen sein, da von nun an Menschen der sogenannten Gruppe O andere Mutationsreihen aufweisen als diejenigen der Gruppe N. Solche Trennungen sind auch der Beweis für die Anwesenheit dieser damaligen Menschengruppen in diesem Teil der Welt.

Die Menschen der Haplogruppe N jedenfalls wanderten weiter nach Norden nach Nordchina, und Teile davon bildeten später die Träger der Haplogruppe NI der ugrischen Völker und nach einer weiteren Teilung die Untergruppe NIc aus, zu denen neben Jakuten, Samojuden und anderen nordsibirischen Völkern auch die Urfinnen, Samen und Urbalten gehören. Aus diesen Urbalten bildeten sich wiederum die Prusai als spätere Träger der Haplogruppe NIc.

Vor etwa 10 000 Jahren aber verweilten diese Urprusai mit den übrigen ugrischen Gruppen noch im südlichen Ostsibirien. Eine bis zu 1000 m mächtige Eisdecke und zahlreiche Eisstaussen, die das westliche Sibirien und Nordeuropa im späten Pleistozän bedeckten, versperrten noch über Jahrtausende eine Weiterwanderung in Richtung Westen.

Erst als sich die Eisgletscher ab etwa 8000 vor unserer Zeitrechnung mehr und mehr aus Sibirien und Nordeuropa zurückzogen, kam es zu einer erneuten Teilung. Unter Zurücklassung nordsibirischer Völker konnten Teile der Haplogruppe N1c1 den Ural überwinden und im Norden des heutigen Russlands siedeln. Hier nun lebte möglicherweise auch der gemeinsame wikingsche Urahn des ersten Großfürsten von Russland Rurik und des litauischen Großfürsten Gediminas und auch der Prusai Fischerfamilie der Perkuhner vom Kurischen Haff bei Schaaken.

Man darf hierbei nicht vergessen, dass ja auch die Vorfahren der späteren Adligen, also auch der späteren Großfürsten, vor Jahrtausenden nur Fischer und Jäger und Sammler waren!

Hier im nordwestlichen Gebiet des heutigen Russlands trennten sich auch die Wege der Samen, Karelrier und Urfinnen, aus denen Teile der beiderseits der nördlichen Ostsee lebenden Wikinger entstanden, von jenen der Urbalten, zu denen wiederum die Urprusai gehörten. Es erfolgte auch eine sprachliche Trennung, denn im Gegensatz zu nördlich siedelnden Finn-Ugriern übernahmen die Balten eine indogermanische Sprache, aus der sich später die einzelnen modernen baltischen Sprachen entwickelten.

Die Urprusai fanden schließlich während der Jungsteinzeit eine neue Heimat zwischen den Flüssen Memel und Weichsel, wohin aber auch zunehmend andere Menschen einwanderten, die wiederum aus dem eisfreien Westen und Süden Europas kamen. Jeder brachte seine Kultur, z. B. die langsam beginnende Landwirtschaft und verschiedene Handwerke, sowie Jagd und erste Tierzucht mit. Es mag durchaus verschiedentlich zu Auseinandersetzungen unter den Volksgruppen beim gelegentlichen Aufeinandertreffen gekommen sein.

Es mögen aber zu jener Zeit im Gebiet des gesamten Ostpreußen nur etwa 10.000 Menschen gelebt haben. Man kann also davon ausgehen, dass es bei dieser überaus dünnen Besiedlung vor etwa 5000 Jahren eher zu einer friedlichen Vermischung der Volksgruppen kam und so das Volk der heutigen Prusai entstehen ließ.

Hier wurden bisher nur die männlichen Vorfahren beschrieben. Völlig kompliziert wird die Erforschung einer Familie und damit auch ihres Volkes, wenn dazu auch die weibliche Linie untersucht wird. Nur Männer haben neben einem X-Chromosom auch ein Y-Chromosom, das für die Vererbung aller erfolgten Mutationen verantwortlich ist. Frauen haben an Stelle des Y-Chromosoms ein zweites X-Chromosom, das von der jeweiligen Mutter nur an die Töchter weitergegeben wird, und das somit bei jeder Generation aus einer anderen Familie weitergegeben wird.

Da seit der Auswanderung aus der afrikanischen Urheimat weit mehr als 1000 Generationen lebten, kam es ganz sicher nicht nur zu familiären Verbindungen innerhalb der Haplogruppe

N oder deren Untergruppen. Es muss vielmehr auch zu Mischehen mit anderen Haplogruppen, denen man während der Jahrtausende dauernden Wanderung begegnet war, vielleicht sogar bis hin zu anderen bereits in Asien lebenden Menschen

oder in Europa sogar mit noch vorhandenen Neandertalern gekommen sein.

So birgt das kleine untergegangene Volk der Prusai noch viele Geheimnisse, die allerdings nur mühsam zu entschlüsseln sein werden!

## Abseits

Es ist so still; die Heide liegt  
im warmen Mittagssonnenstrahle,  
ein rosenroter Schimmer fliegt  
um ihre alten Gräbermale;  
die Kräuter blühen; der Heideduft  
steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch  
in ihren goldnen Panzerröckchen,  
die Bienen hängen Zweig um Zweig  
sich an der Edelheide Glöckchen,  
die Vögel schwirren aus dem Kraut –  
die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus  
steht einsam hier und sonnbeschienen,  
der Kätner lehnt zur Tür hinaus,  
behaglich blinzeln nach den Bienen.  
Sein Junge auf dem Stein davor  
schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh  
ein Schlag der Dorfuh, der entfernten;  
dem Alten fällt die Wimper zu,  
er träumt von seinen Honigernten.  
Kein Klang der aufgeregten Zeit  
drang noch in diese Einsamkeit.

*Theodor Storm*

# Damals – früh im Sommer

## Von Curt Elwenspöck

Wenn man zum Städtchen Osterode in der Richtung nach Hohenstein hinaus kam, da wo die Schranke den Bahnübergang sicherte, führte links ein wenig benutzter Feldweg in die Wiesen. Zur Rechten dieses Weges erhob sich der Bahndamm – recht hoch, so erschien es wenigstens uns neun- oder zehnjährigen Stöpseln damals – links zog sich ein breiter, schlecht geräumter, stehender Wassergraben hin, an dem es Binsen, Schilf und fette Sumpfdotterblumen gab, auf dem Entengrütze schwamm; der also ein Paradies für Lurche aller Art, für Libellen, Schwimmkäfer und die hurtigen Wasserläufer war, die wir Schlittschuhläufer nannten. Hier schwamm auch in Massen der schleimige Gallert des Froschlaichs, auf den wir es – jeder mit einer alten Konservendose bewaffnet – an jenem Sonntag im Mai (Pfinxten fiel sehr spät in dem Jahr) abgesehen hatten. Die durchsichtigen Kügelchen des Laichs wiesen schon große schwarze Punkte im Innern aus; es war ein warmes Frühjahr gewesen. Wir zwei oder drei Jungen fischten uns jeder sein Teil heraus, nahmen auch wohl einen Teichfrosch mit oder zwei für die Ringelnatter, die unser Naturkundelehrer mit anderem Getier in dem großen Schulterrarium hegte. Der Froschlaich aber war wichtiger, denn der Lehrer hatte uns aufgegeben, das Werden der Kaulquappen selbst daheim zu beobachten und zu beschreiben. So wurde also von der Mutter für die klebrige Beute eine Glasschüssel erbettelt (die sie für so unappetitliche

Zwecke nur widerstrebend herlieh), mit Wasser gefüllt, der Froschlaich hineingetan und das Ganze an ein sonniges Fenster gestellt.

Dann geschah eine lange Weile scheinbar nichts – für mich zu wenig jedenfalls, um mich die Schüssel mit dem Laich nicht halb vergessen zu lassen. Nach einigen Tagen zwar hatte sich der schwarze Punkt in jedem Glaskügelchen merklich vergrößert und etwas in die die Länge gezogen. Aber dann gab es Pfinxtenferien, diesmal volle zehn Tage, und die Familie fuhr mit Sack und Pack aufs Land zu Verwandten.

Als wir dann heimkamen und auf Mutters Geheiß alle Fenster aufgerissen wurden, um die „tote Luft“, wie sie sagte, hinaus und frische hereinzulassen, da stand ich vor einer Tragödie. Das Wasser in der Schüssel – jetzt grün von Algen – war in den zehn sonnigen Tagen bis auf ein Drittel verdunstet. Sechs oder acht Kaulquappen wuselten noch darin herum. Die meisten aber waren über den Rand der Schüssel gesprungen; ihre ausgetrockneten Leichen bildeten ein makabres, schwärzliches Muster auf dem weiß gestrichenen Fensterbrett. Ich zählte: es waren neunundvierzig Stück, die so kläglich verschmachtet und verdorrt waren.

Die Mutter schalt, Vater lachte ärgerlich; ich war tieftraurig und schämte mich. Ich tat die Überlebenden mit reichlich Wasser in die Konservendose und trug sie noch bei sinkender Sonne des gleichen Tages dorthin, wo ich den Laich gefischt hatte.

Seither habe ich die Fürsorge für Tiere, die ich in Obhut nahm, nie wieder vernachlässigt – vom Laubfrosch bis zum Reitpferd (wenn ich eines hatte).

Das war dann ein paar Jahre später, auf der Obertertia etwa, man zählte so vierzehn oder fünfzehn Lenze, schwärmte für Konradin von Hohenstaufen, Winnetou und irgendein Mädchen – meines hieß damals Alice. Man war auch sehr fürs Heroische, suchte Gefahr beim Segeln, beim Schwimmen, beim Klettern. Aber das Gefährlichste war doch die Schlangenjagd, daher auch das Aufregendste und Ruhmreichste. Die großen Wälder, die mein Heimatstädtchen und den großen See an drei Seiten einschlossen, waren reich an Schlangen, an Ringelnattern, die ja harmlos sind, und an den gar nicht harmlosen Kreuzottern, deren Biss damals in der Provinz Jahr für Jahr ein Dutzend und mehr Todesopfer forderte, weil besonders die Beeren- und Reisisammler immer barfuß in den Wald gingen.

Es war in den letzten Maitagen oder Anfang Juni, es gab noch Maiglöckchen, der Waldmeister blühte noch nicht überall, aber die Sonne brannte schon heiß, nachdem es vier Tage geregnet hatte – ein richtiges Schlangengewetter. Walter, ein romantischer Blondkopf, pflückte Maiglöckchen für seine Pensionsmutter, Otto suchte Waldmeister für die anstehende Geburtstagsbowle seines Vaters, wobei er sich über die Theorie der Kreuzotterjagd verbreitete und der Hoffnung Ausdruck gab, es möge doch einer von uns gebissen werden, weil man dann – als einziges Rettungsmittel – im Roten Krug beliebig viel Kognak trinken könne. Nur ich war voll

Jagdeifer, hatte mir eine zähe Haselgerte geschnitten und spähte nach Schlangen aus. Denn Ende Juni, am 23., hatte Alice Geburtstag, und die Schlangenprämie – 50 Pfennig pro Stück – sollte mein Geburtstagsgeschenk für sie finanzieren helfen.

Wir sahen eine ganze Menge Ringelnattern, die ich laufen ließ, aber auch zahlreiche Kreuzottern, von denen einige entkamen; drei erwischte ich durch je einen Schlag mit der Haselrute, der den Reptilien das Rückgrat brach. Es herrschte bei uns der Aberglaube, eine Schlange könne nur mit sinkender Sonne sterben. Es waren drei Prachtexemplare: eine hellgraue mit dunkelbraunem Zickzackstreifen, eine Höllennatter, die kohlschwarze Spielart ohne erkennbare Zeichnung, und eine dicke, wohl meterlange Kupfermatter, die rötliche Spielart der Kreuzotter. Sie ringelte sich wütend nach dem ersten Schlag, der ihr nichts Ernstliches getan hatte, und reizte mich zu dem alten Bravourstück: Ich ergriff sie schnell bei der Schwanzspitze und ließ sie am ausgestreckten Arm baumeln. Sie züngelte und hob den Kopf nach meiner haltenden Hand, aber immer nur bis zur halben Höhe; die Kreuzotter ist zu schwerfällig, um sich emporschnellen zu können, es ist ganz ungefährlich und sieht doch beängstigend aus; aber mit keiner anderen Giftschlange wäre es zu wagen.

Erschrocken vielleicht, vielleicht auch angewidert oder auch aus Übermut schlug Otto mir das Reptil mit seinem Spazierstock aus der Hand – es fiel Walter, der leichte Halbschuhe aus Segeltuch anhatte, unmittelbar vor die Füße. Ich war geistesgegenwärtig genug, sofort zweimal zuzuschlagen; die

Otter ringelte sich wütend und zischte, konnte aber nicht mehr kriechen, nur Kopf und Hals erhob sie noch höchst angriffslustig.

Der überwundene Schreck machte mich tollkühn. Ich hatte gelesen, dass indische Schlangenschwörer vor ihren Vorführungen die Kobra in ein Tuch beißen lassen, um die Giftdrüsen zu entleeren. Das wollte ich auch mit dieser Kreuzotter versuchen. Ich hatte ein sogenanntes „Kavaliertuchlein“, ein buntes Schmucktaschentuch bei mir, das mir Alice aus roten und gelben Zigarrenbändern genäht hatte – Talisman und Liebespfand zugleich. Dahinein ließ ich die wütende Kreuzotter beißen.

Ich hatte ihre Kraft unterschätzt, oder ihre Wut. Sie schnellte beim Zubeißen den Kopf so weit vor, dass ihr hinterer Kieferrand (wo der Giftzahn sitzt) noch meinen Finger streifte. Es handelte sich buchstäblich um einen Millimeter!

Wir waren alle drei blass geworden. Ich riss der Schlange das Tuch aus dem Rachen, schlug sie vollends tot,

schnitt nun – freilich widerstrebend – den drei Schlangen mit dem knirschenden Taschenmesser die Köpfe ab und tat die in eine Schachtel, um sie nach Königsberg für den Prämienhalt einzuschicken.

Dann gingen wir heim und fanden erst allmählich unsere muntere Laune wieder. Ich kam mir schließlich recht heldenhaft vor und versäumte nicht, Alice, die vor der Tür der elterlichen Drogerie stand, von meinen Taten zu berichten und ihr die drei Schlangenköpfe zu zeigen.

Ich hätte es nicht tun sollen. Sie prallte, von Ekel und Entsetzen geschüttelt, zurück und schrie: „Pfui, du Schwein!“ Das mochte hingehen. Aber dass ich in das von ihr geschenkte Tuch ein giftiges Reptil hatte beißen lassen, das verzieh sie nie. Es war aus.

Aber Alices Hochzeit mit einem anderen durfte ich sieben Jahre später doch mitmachen.

Auf die Prämie für die drei Kreuzotterköpfe warte ich übrigens seit damals – bis jetzt vergeblich . . .

## Arm Kräutchen

Ein Sauerampfer auf dem Damm  
stand zwischen Bahngleisen,  
machte vor jedem D-Zug stramm,  
sah viele Menschen reisen  
und stand verstaubt und schluckte Qualm  
schwindsüchtig und verloren,  
ein armes Kraut, ein schwacher Halm,  
mit Augen, Herz und Ohren.  
Sah Züge schwinden, Züge nah.  
Der arme Sauerampfer  
sah Eisenbahn um Eisenbahn,  
sah niemals einen Dampfer.

*Joachim Ringelnatz*

# Ein Hexenmeister

Von Paul Schroeder



Man sollte übrigens auch einmal das Hohelied auf die Selbstlosigkeit und das lebenslange Märtyrertum der Arztfrauen anstimmen. Je genialer der Gatte, desto ungewöhnlicher die Anforderungen an Geduld, Nachsicht und Einfühlungsvermögen. Und dabei gibt es unter ihnen Frauen, die selbst nach 40- oder 50-jähriger schwergeprüfter Ehe noch sagen, diese wäre köstlich gewesen. Wie z. B. die Gattin des in Flensburg im Ruhestand lebenden Allensteiner Kinderarztes Dr. Walter Schultz. Bedenkt man, wie leicht sonst Hausfraueninstinkte allein schon durch ein paar schmutzbehaftete Schuhsohlen gekränkt sind, dann muss man Frau Schultz schon den Ehrentitel eines Engels an Geduld zubilligen. Denn was ihr Gatte von seinen Praxisfahrten heimbrachte, war weniger harmlos. Es konnte passieren, dass man bei Reinigung des Mantels plötzlich eine nasse, kalte Kröte in der Seitentasche zu fassen

bekam oder dass einer der großen ungarischen Frösche, mit denen die Kinder abends auf dem Esstisch ein Wettspringen veranstalteten, in der Badewanne auftauchte, welche aufzusuchen die geplagte Hausfrau umso mehr Veranlassung hatte, als zeitweilig mehr als fünfzig höchst lebendige Tiere die Arztwohnung bevölkerten. Die meisten mussten gefüttert und gepflegt werden. Du lieber Gott, und das alles neben der Kindererziehung und der ärztlichen Assistenz und Buchführung. Tierliebe in allen Ehren, aber selbst ein Eichkätzchen mit all seinem drolligen Liebreiz wird zum Ungetüm, wenn es vom Vertiko auf den Kronleuchter oder Tante Frida in den Haarschopf springt. Und das Geheule der Kinder, wenn man es ihnen verwehren wollte, Vaters Versuchskaninchen abends mit ins Bett zu nehmen; und den weißen Mäusen Luftballons an die Schwänze zu binden, konnte einem auch an die Nerven gehen. Nur der Doktor und Ehemann schien nichts davon zu merken. Verheiratet war er sozusagen nur nebenbei; sein Denken, Sinnen und Trachten hat Jahrzehnte hindurch nur um zwei Pole gekreist, die Kinderarztpraxis und die Forschung.

Denn dieser schlichte Kinderarzt aus dem südlichen Ostpreußen, von dem seine Landsleute auch heute noch so gut wie nichts wüssten, wenn er nicht ab und zu ein seltenes Jubiläum feiern würde und seine Freunde dabei dankbar seiner gedächten, dieser Dr. Schultz, Sohn eines früh verstorbenen Wundarztes aus Gumbinnen, hat es

als Naturforscher auf dem Gebiet der Vererbungslehre zu internationalem Ansehen gebracht. Ein wahrer Hennenmeister war er, dem es als erstem gelang, das weiße Fell der Russenkaninchen durch Kälteeinwirkung umzufärben und dabei die seltsamsten Zeichnungen zu erreichen. Aber fast noch toller war es, dass er es verstand, künstliche Zwitter zu erzeugen, indem er Eierstockssubstanz auf Männchen überpflanzte und er beispielsweise rote Albinoaugen durch Aktivierung versteckter Erbanlagen umzufärben vermochte. Das alles liegt Jahrzehnte zurück und mutet dennoch auch heute wie ein Zauberkunststück an. Aber es handelt sich nicht um diesen oder jenen Trick, sondern um die Entdeckung versteckter Naturgesetze. Entwicklungsmechanik nennt man das, und ungewöhnlich groß ist die Zahl der von Schultz mit zäher Besessenheit des Forschers in unzähligen Abend- und Nachtstunden gemachten Entdeckungen, die höchste wissenschaftliche Anerkennung fanden.

Wie er das, fernab von allen Forschungsstätten, ohne jede äußere Hilfe, unter schwersten materiellen und zeitlichen Opfern neben seiner mühevollen Berufsarbeit geschafft hat, wird jedem Durchschnittsmenschen unbegreiflich bleiben. Aber trotz dieser Besessenheit des um immer neue Erkenntnisse ringenden Menschen hat er allen Verlockungen der ihm angebotenen glänzenden Hochschullaufbahn widerstanden, weil ihm seine Berufung als praktischer Kinderarzt im kinderreichen deutschen Osten doch noch höher stand, und die Mütter, die sich aus jenen Jahrzehnten des gütigen und ewig hilfsbereiten Onkel Doktors ihrer Kinder dankbar erinnern, werden auch heute noch nicht wissen, dass er mit Kröten in den Manteltaschen zu ihnen kam und nicht nur ein liebenswerter Hausarzt, sondern auch ein Wissenschaftler von hohem Rang war.

*Aus: Leucht's lange noch zurück. Vom guten alten Hausarzt in Ostpreußen*

## Ostpreußen 1945

Zur Nacht sind wir aufgebrochen,  
beim Nachbarn hat's schon gebrannt,  
die Panzer kamen gekrochen,  
wir sind ums Leben gerannt!

Die Männer, die Buben erschossen,  
die Frauen – wer redet es aus?  
Umsonst alle Tränen geflossen –  
Würgengel Mongolenfaust!

Wir sind übers Haff gefahren  
bei Tauwetter übers Eis.

Die Wagen, die Pferde waren,  
wir selber vom Schneesturm weiß.

Wie viele im Wasser versunken!  
Die Tiefe gibt keinen mehr her.  
Wir haben Schmelzwasser getrunken,  
wir froren und hungerten sehr.

Gepfercht dann in Kolbergs Gassen!  
Die Russen schossen hinein –.  
Mein Gott, du hast uns verlassen!  
Unsere Herzen wurden zu Stein.

Wir suchten zu Schiff zu entkommen,  
auf hoher See torpediert.  
Ein Prahm hat uns übernommen,  
der Prahm wurde bombardiert.

Wir sind in der See getrieben  
bei zwanzig Grad Kälte und Wind.  
Wo ist meine Schwester geblieben?  
Die Mutter? Mein Mann? Und mein Kind?

Wir wurden an Land gespien,  
wir lagen dort kalt und erstarrt.  
Wir haben um Hilfe geschrien –  
die Herzen der Menschen sind hart.

Wir können es nicht erzählen;  
die andern glauben uns nicht.  
Wir müssen uns einsam quälen.  
Wann kommt das große Gericht?

Das Schicksal wird nicht bezwungen  
durch Betteln, Greinen und Flehn –.  
Die Angst ist niedergerungen.  
Herrgott, sieh du zu – wir stehn!

*Hans Venatier*

# Ein Gendarm ist nicht nur ein Beamter

Von Hans Hellmut Kirst

Der Frühling 1933 – so mächtig wie kaum ein anderer seit Jahrzehnten in Ostpreußen – brachte eine ganze Menge Überraschungen. Eine davon war für das Maulener Dorfleben besonders einschneidend: Kroger, der bisherige Gendarm des Ortes, legte seine Uniform ab.

Zunächst geschah das nicht ganz freiwillig, denn er war auf unbestimmte Zeit von seinen Dienstverpflichtungen entbunden worden, ohne dass man eine genaue Begründung erfuhr. Doch dann sah es so aus, als habe Kroger darauf nur gewartet: Er beantragte seine Entlassung, die ihm unverzüglich bewilligt wurde. Offensichtlich waren seine teils neuen Vorgesetzten über diesen Lauf der Dinge erleichtert. Seine Mitbürger hingegen waren betroffen; hatten auch manche oft über ihn geschimpft, so war er doch einer der Ihren gewesen. Und sie hatten seine Geradlinigkeit und Unparteilichkeit schätzen gelernt. Kröger verließ seine Dienstwohnung im Gemeindehaus und zog in den Bauernhof Marunke, also zu der aus dem polnischen Krakau stammenden schönen Witwe Maria. Offiziell wurde er dort als „Verwalter“ geführt. Man nahm das im Dorf augenzwinkernd zur Kenntnis.

Es war schon seit langem klar, dass sich Karl Kroger und Maria Marunke sehr gut verstanden. Und das bezog sich nicht allein auf die inzwischen ziemlich perfekten polnischen Sprachkenntnisse des einen und der erstaunlichen Beherrschung der deutschen Sprache durch die andere.

Auch Krogers Sohn Horst-Heinz fühlte sich in dem stattlichen, wenngleich ziemlich vernachlässigten Marunke-Anwesen außerordentlich wohl. Er nahm jede Gelegenheit wahr, um seine Freunde einzuladen.

Vater Kroger entwickelte erstaunliche Fähigkeiten als Bauer. Es war, als habe er zeitlebens nichts anderes gemacht. Dieser Hof war der seine.

Sein Nachfolger im Polizeidienst, ein gewisser Joachim Müller, Gendarmieriemeister seines Zeichens, war mittelgroß, leicht rundlich und mit einer freundlich-entgegenkommenden Friseurstimme ausgestattet. Wobei an dieser Stelle anzumerken wäre: So etwas wie einen Friseur gab es hier weit und breit nicht. Die Frauen pflegten nicht nur ihre eigenen, meist in voller Länge belassenen Haare selbst, sondern betreuten auch den Kopfschmuck ihrer Männer und Kinder.

Doch um bei dem neuen Gendarm zu bleiben: Joachim Müller musste sich erst einmal einen Überblick verschaffen über die internen Rangordnungen in der Maulener Gesellschaft. Etwa angefangen bei dem deutsch-christlichen Pfarrer Bachus, über den Anführer der Deutschnationalen, Major Wehrenalp, bis hin zu dem neuen politischen Stern am Maulener Dorfhimmel, NSDAP-Ortsgruppenleiter Ritzler.

Bei Exgendarm Karl Kroger fand er dabei keine große Hilfe. Der antwortete auf die Frage, worauf man hier denn vor allem zu achten habe, einfach nur: „Auf gar nichts, wenn du das nicht willst; oder eben auf alles, wenn du das müssen zu können glaubst.“

Jedenfalls stellte sich Müller erst einmal bei jedem vor und gab sich überall kooperationswillig. Die verwirrend vielfältigen und gegensätzlichen Eindrücke, die er dabei gewann, machten ihn allerdings noch unsicherer, als er es vorher schon war.

Pfarrer Bachus erklärte ihm: „Gott ist zu geben, was Gottes ist – und dem Kaiser, was des Kaisers ist. In diesem Sinne gebietet es die Bibel. Alles Weitere ergibt sich aus solcher Voraussetzung. Im Vertrauen auf Gott werden Sie gewiss das Richtige tun, mein Sohn.“

Major Wehrenalp meinte: „Es geht um Deutschland und um nichts anderes. Unser geliebtes Vaterland ist das A und O bei allen Entscheidungen des Herzens und des Verstandes. Daran messe ich den Wert und die Würde eines Menschen.“

Und der braune Ritzler deklamierte: „Eine neue Zeit ist angebrochen, in der alles Undeutsche, Fremdartige, Dekadente keinen Platz mehr hat. Wir marschieren vorwärts in eine bessere Zukunft, und jeder hat mit seiner ganzen Kraft dazu beizutragen – gleichgültig, ob Arbeiter der Stirn oder der Faust. Und wenn ein paar unverbesserlich vorgestrige Leute in Maulen glauben, sie könnten sich uns entgegenstellen, dann werden sie bald zu spüren bekommen, wohin der Hase läuft.“

Schließlich besuchte Gendarm Müller auch noch den Hauptlehrer Sandmann, der als Erzieher, Heimatpfleger und Verfasser von Heimatgedichten hier eine bedeutsame Rolle spielte. Obgleich er zunächst einmal ein Gedicht vortrug, in dem es hieß: „Es leuchten die Wälder, es schwelgen die Felder, die Menschen sind gut ...“, schien er der einzige zu sein, der seine

Mitmenschen zu durchschauen und die Dinge realistisch einzuschätzen vermochte.

„Lieber Müller, wir sind beide Beamte“, sagte er, „und deswegen will ich dir ganz unter uns etwas anvertrauen: Ich kenne die Maulener seit Jahrzehnten. Weißt du, was für sie das einzig Wichtige ist? Ihre Ruhe wollen sie haben! Nicht gestört werden wollen sie in ihrem Tagestrott. Nur eine einzige Ausnahme gibt es, und auf der bestehen sie, dafür kämpfen sie: ihre Feste. Wie Kinder sind sie, die ihren Weihnachtsbaum sehen möchten. Wenn er strahlt und funkelt, dann ist die Welt in Ordnung. Du brauchst also nur dafür zu sorgen, dass sie ihre Feste bekommen und zwischen den Festen nichts als Ruhe haben – dann bist du der beste Mann für sie.“

Aber Ruhe zu fordern und Ruhe zu geben, das waren zwei verschiedene Stiefel. Was ein Ostpreuße war, und dazu auch noch ein Maulener, also einer von echtem Schrot und Korn, der gehörte nicht zu den Menschen, die den ganzen Tag zufrieden im Sessel saßen und den lieben Gott einen guten Mann sein ließen. Die Hebamme Emma Goldmark zum Beispiel gab keine Ruhe auf der Suche nach dem Vater von Lydia Kaminskis Kind.

Dies veranlasste Ortsgruppenleiter Ritzler, eine Konferenz seiner internen Führungskräfte anzuberaumen. Hansi, der älteste Sohn von Pfarrer Bachus und Freund von Lydia, wurde hinzugerufen. Man bearbeitete ihn mit allen Mitteln der Überredungskunst, sich als Kindsvater zu bekennen, denn das sei im Interesse der Partei. Kein Parteigenosse oder Parteifreund dürfe sich vor Verantwortung drücken

und müsse in allen Bereichen des Lebens ein Vorbild sein.

Nebenbei wurde angedeutet, dass die Parteikasse gewisse Unkosten übernehmen könne, um das höchste Gut des Vaterlandes, die Familie, vor Schaden zu bewahren.

Allen diesen Argumenten musste sich Hansi Bachus schließlich beugen. Er begab sich also zu Lydia Kaminski, um ihr zu verkünden, dass er bereit sei, großzügig für das Kind zu sorgen. Doch Lydia ließ ihn stolz abblitzen. Sie brauche keine Almosen, er solle sich gefälligst zum Teufel scheren, das Kind gehöre ihr allein und sonst niemandem auf der Welt.

Daraufhin verschwand Hansi schleunigst wieder, und Lydia zog – von Maria und Karl mehrfach dazu aufgefordert – auf den Marunke-Hof. Dort wurde sie mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Ein paar Maulener Klatschtanten meinten dazu: „Dieser Kroger ist ja ein ganz ausgekochter Hund. Schnappt sich die Lydia, die für zwei arbeiten kann, und tut dabei auch noch so, als sei das ein gutes Werk.“ Ganz so verhielt sich die Sache natürlich nicht; denn dass Kroger tatsächlich ein weiches Herz hatte, war ja in der Zeit, als er noch Gendarm gewesen war, oft genug bewiesen worden. Aber abgesehen davon war mit ihm ein höchst arbeitswilliger Bauer zum Vorschein gekommen. Er ging mit gutem Beispiel voran und schuftete von früh bis spät. Offenbar war es sein Ziel, aus dem Marunke-Hof den leistungsfähigsten Betrieb der ganzen Gegend zu machen.

Es fing damit an, dass er in der Kreisstadt Osterode einen großen Sparkassenkredit aufnahm – schwindelerregende dreißigtausend Mark,

wurde gemunkelt.

Dann baute er die Stallungen aus, schaffte neueste Feldgeräte an und organisierte eine Geflügelzucht von solchen Ausmaßen, dass schon nach kurzer Zeit Hühner, Enten und Gänse nur so herumwimmelten. Aber auch die Ziegen, Schafe und Kühe in seinem Bereich vermehrten sich wie durch Zauberei.

Bald gab es überall Marunke-Eier, Marunke-Milch, Marunke-Geflügel. Und das nicht nur in Maulen und Umgebung, auch in der Kreisstadt Osterode, alsbald sogar in Allenstein und Königsberg.

Zu den Neuerungen, die der „Verwalter“ Karl Kroger einführte, gehörte dann allerdings auch die ständige Beschäftigung polnischer Arbeiter. Bisher waren die Polen im Wesentlichen nur während der Ernte nach Maulen geholt worden; nicht zuletzt deshalb, weil kaum jemand ihre Sprache verstand und sie selber auch des Deutschen nicht mächtig waren. Kroger indessen konnte polnisch. Maria Marunke als Polin ja ohnehin, und die Polen waren überaus willig und ungemein fleißig; eine bessere Voraussetzung für beständigen Erfolg ließ sich wohl nicht denken.

Abgesehen davon verkündete Kroger überall dort, wohin er kam, dass ihm jeder willkommen sei, der mit ihm und der Marunke-Witwe Maria auf dem Hof leben wolle. Und er verwandelte die schäbig-brüchige Erntearbeitsbaracke, die auf dem Grundstück stand, in ein stabiles und schmuckes Wohngemeinschaftshaus.

So fühlten sich alle recht wohl, und das Leben auf dem Marunke-Hof und sonst überall in Maulen hätte geruhlos seinen Gang gehen können –

gäbe es nicht immer wieder Menschen, denen die Ruhe als erste Bürgerpflicht außerordentlich missfällt;

die ständig nach irgendeiner Gelegenheit suchen, um das errungene, relativ friedliche Zusammensein zu stören.

*Aus: Die seltsamen Menschen von Maulen.  
Heitere Geschichten aus Ostpreußen*

## Kinderspiele in der Heimat

### Von Hannelore Patzelt-Henning

Welches Kind kennt keine Langeweile? Wir kannten sie als Kinder auch, aber bei uns dauerten sie meistens nicht lange. Es gab in Stadt und Land genug Spielgefährten, und es fiel uns Kindern von damals auch immer etwas ein, womit wir uns die Zeit vertrieben. Vieles davon ergab sich aus der Jahreszeit. Zum Frühling und Sommer gehörten, woran ich gerne denke, die kleinen Holzkreisel, die man mit Peitschen in Bewegung setzen und peitschend in Bewegung halten musste. Diese „Kunst“ war nicht so leicht erlernt, und manche neidvollen Blicke richteten sich auf diejenigen, die das schon konnten. Aber wenn man es begriffen hatte, genoss man es umso mehr. Ganz ähnlich war auch die Freude an den Kullerreifen, die, wenn ich mich recht erinnere, einen ungefähren Durchmesser von einem Meter hatten, etwa fingerdick und bunt bemalt waren. Sie wurden mit einem Stöckchen in Bewegung gehalten, während man nebenher lief. Das erforderte einiges an Tempo. Aber es war ja genug Platz da, man konnte aufhören und weiterlaufen, so wie man wollte.

Auch der Murneln gedenke ich gern. Der kleine Beutel, in dem sie steckten, war manchmal praller, manchmal schlaffer, je nachdem, wie Gewinn oder Verlust sich ausgewirkt hatten.

Zum Sommer gehörten auch Butterblumen- und Kornblumenkränze, mit denen wir uns schmückten. Wir spielten Kaufmann mit regelrechten Warenlagern aus Fliederblättern, von denen wir die Stengel auf der Rückseite mitten durch das Blatt zogen, wobei sich eine Art Tasche ergab. Ergänzt wurde unser Angebot durch ziehharmonikaartige Gebilde. Sie entstanden aus breiten Gräsern, die wir in kleinen Quadraten immer wieder übereinander falteten. Mit einem Kreis im Sandboden und einem Stock in der Mitte schufen wir uns eine Sonnenuhr, bei der wir unsere Zeit von zwölf Uhr mittags her mit Zahlen ausrichteten. Wenn der Kuckuck rief, zählten wir die Jahre, die wir auf Grund der Anzahl seiner Rufe noch zu leben hatten, was uns für Minuten froh oder unglücklich machte, aber bald vergessen war. Ging der Sommer, brachte uns der Herbst Kastanien und Eicheln. Mit ihnen bauten wir uns ganze Regimenter von Soldaten auf oder Weidegärten, in die Tiere gestellt wurden, die ebenfalls aus Eichen und Kastanien entstanden, allerdings mit Streichhölzern, von denen der Kopf entfernt worden war. Schiffchen aus Baumrinde hatten wir außerdem, die zwar trocken lagen, weil der Strom stand oder in „Winterhäfen“, wie die Schiffe auf der Memel.

Wir machten „Musik“, indem wir auf einem Kamm bliesen, um den ein Stück Pergamentpapier gelegt war. Wir lernten auch, wie man mit einem Mantelknopf, durch den ein Zwirnsfaden gezogen wurde, Summgeräusche entstehen lassen konnte. Einen ganz besonderen Spaß machte aber das Zusammenschlagen von zwei Topfdeckeln als Begleitmusik gewissermaßen. Laut ging es manchmal

zu, wenn eine „Kapelle“ aus mehreren Kindern bestand. Aber das schien Menschen früherer Generationen weniger zu stören. Schon gar nicht auf Höfen oder Plätzen, wo bei Ball- und Kreisspielen, Greifchen oder Verstecken, die Lebensfreude wirklich nicht im Flüsterton erstickt wurde. Gern denke ich an all das zurück, das so anders war. Man darf wohl sagen, schöner als manch Kinderleben heute.

## Die gute Tat

Man erzählt, dass am Kreuzberg bei Wartenburg zwei Mädchen mit Heuwenden beschäftigt waren, als ein dicker Frosch angesprungen kam. Das eine Mädchen erschrak sehr und wollte ihn gleich totschiagen.

Das andere aber scherzte: „Lass doch den Frosch leben. Er wird mich auch zur Kindstaufe einladen.“

Sie lachten eine Weile darüber und vergaßen die Geschichte.

Nach einigen Wochen kam vor das Haus des mitleidigen Mädchens eine feine Kutsche gefahren, aus der ein junger Mann stieg. Er sagte, die, welche damals ein Leben gerettet habe, wolle er nun zur Kindstaufe bitten.

Das Mädchen ängstigte sich sehr, ließ sich aber schließlich überreden. Sie fuhren zusammen zum Kreuzberg, wo er eine geheime Tür öffnete. Sie kamen in ein prächtiges Gemach, wo in einem Bett eine wunderschöne Frau mit einem lieblichen Knäblein lag.

Freundlich begrüßte die Frau das Mädchen und dankte ihm, dass es bei ihr Pate stehen wollte. Das Mädchen nahm nun das Kind auf den Arm und fuhr mit dem jungen Mann zur Kirche, wo das Kind getauft wurde.

Nachdem sie wieder in den Berg zurückgekommen waren, musste sich das Mädchen an eine reiche Tafel setzen. Doch es konnte vor Angst weder essen noch trinken. Als es zufällig zur Decke blickte, sah es zu seinem Entsetzen einen gewaltigen Mühlstein, der an einem seidenen Faden über ihrem Kopf hing.

Das Mädchen wollte aufspringen und fliehen, doch die schöne Frau sagte: „Dir wird nichts geschehen. An solch einem dünnen Faden hing damals mein Leben, als deine Freundin mich töten wollte. Ich bin der Frosch, den du beschützt hast.“

*Aus: Sagen aus Ostpreußen*

# Hintergründe einer Hochzeit

Von Siegfried Lenz

In Bollerup gab es einen Bauern, der hieß Sven. Dieser Sven Feddersen, ein langarmiger Mann mit schleppenden Bewegungen, mit wässrigen Augen und dem Hals eines ausgewachsenen Truthahns, war, solange man denken konnte, begehrt: Erbe eines ansehnlichen Hofes, Besitzer des Mischwaldes, Eigentümer von Wiesen, Wasserläufen und Feldern, auf denen regelmäßig Steinäxte gefunden wurden, schien es ihm an nichts zu mangeln – außer an einer Frau. Da gab es so manche, die sich ihm an die Seite dachte, womöglich in seine bedächtigen Arme; doch Sven entging allen Fallen, ließ sich in keinen Hinterhalt locken, beschied alle unmissverständlichen Aufforderungen gewissermaßen abschlägig.

Man kann sich daher unser Erstaunen vorstellen, als er sich eines Tages, im Alter von siebenundfünfzig, verlobte. Seine Wahl war auf eine gewisse Elke Brummel gefallen, eine zarte, aber zähe Person, die beliebt war wegen ihrer Fähigkeit, Unterhaltungen wortlos zu bestreiten, alles Wesentliche durch Nicken zu sagen. Kaum war das bekannt, da erkundigte man sich nach dem Termin der Hochzeit, und Sven gab zu verstehen, dass die Hochzeit, seiner Meinung nach, im Herbst stattfinden werde, nach der Ernte. Da niemand an seiner Auskunft zweifelte, sah jedermann in seiner Verlobten bereits eine Elke Feddersen.

Doch der Herbst kam und ging vorüber, ohne dass die Hochzeit stattgefunden hätte. Fragte man Sven, warum die Hochzeit ausgefallen war,

so sagte er einfach, wegen des Todes eines Onkels, und dieser Grund wurde anerkannt.

**Im darauffolgenden Jahr nun starb** kein Onkel, und wer geglaubt hatte, dass die Hochzeit diesmal stattfinden würde, der sah sich getäuscht: der Herbst kam und ging vorüber, und der Zustand, in dem sich beide befanden, war nach wie vor der von Verlobten. Man konnte beobachten, wie die beiden einander zufällig auf dem Hünengrab begegneten, auf dem Feld oder auf der Straße, man konnte zur Kenntnis nehmen, wie sie ein Weilchen miteinander schwiegen, mehr war ihren Begegnungen nicht zu entnehmen. Da verriet nichts, dass man sozusagen füreinander versprochen war; kein Zwinkern, kein Winken und erst recht kein Wort.

Nun ist es wirklich nicht allein die Geschichte, die mich zwingt, Herbst auf Herbst verstreichen, das Verlöbnis dauern zu lassen. Sven Feddersen verhielt sich einfach, als sei ihm seine Verlobung mit Elke Brummel entfallen, denn fünf-, sechs-, achtmal kam der Herbst, und eine Hochzeit fand nicht statt. Die Leute in Bollerup: sie waren schon der Meinung, dass Sven sein Leben als Verlobter beschließen wollte, und hier und da vergaß man sogar, dass er überhaupt verlobt war. Man behandelte ihn allmählich wieder wie einen Ledigen, und das gleiche geschah mit Elke Brummel, die, zart, aber zäh, den Hof ihres Bruders zu beaufsichtigen half.

Plötzlich, nach neun ereignislosen Herbstern, geschah, was niemand

mehr erwartet hatte: Sven Feddersen ließ einen Termin für seine Hochzeit bekanntgeben; ließ aber nicht nur den Termin bekanntgeben, sondern lud sogleich zweihundertvierzehn Personen, wovon einhundertachtundneunzig Feddersen hießen, in den Mühlenkrug, um mit ihnen die Hochzeit zu feiern. Da war Bollerup – nun, sagen wir mal, tief verblüfft; aus einer Spannung entlassen, seufzte man auf und beeilte sich, die geforderte Summe abzuzählen, denn obwohl eingeladen, musste jeder, wie es in Bollerup üblich ist, die Rechnung selbst bezahlen.

Die ländliche Hochzeit fiel auf einen Sonnabend, und nach der Trauung fand sich die Gesellschaft im Gasthaus ein, wo man sich an langen Tischen niederließ und zu Ehren des späten Hochzeitspaares folgendes aß: saure Heringe, gebratenen Aal, gebratene Seezungen, gebackenes Huhn, geschmorte Koteletts, panierten Speck, ein Stück vom Hasen, Wurstplatten, Platten mit Schinken und kalter Schweineschulter, dazu Brot, Kartoffeln und Gemüse, danach Eis und Käseplatten. Hatte zunächst, während des Essens, noch hier und da jemand das Wort genommen, so entstand, erstaunlich und belastend, eine immer befremdlichere Stille, die jeder spürte, die jedem zusetzte, und mein Schwager will wissen, dass diese Stille nur deshalb entstand, weil jeder darüber grübelte, warum das Verlöbnis neun Jahre gedauert hatte. Insbesondere grübelte man deshalb darüber, weil das betagte Brautpaar, alles in allem, einen ausgeglichenen, zufriedenen Eindruck machte, sich aufmerksam die Kartoffeln zuschob, mitunter auch nachdenklich zunicke; und dabei fragte man sich natürlich,

warum man dieses Bild nicht bereits vor neun Jahren hatte wahrnehmen und genießen können.

Der Druck der Stille wurde so groß, dass einige Feddersens es als Erlösung ansahen, als eine Kapelle aus Flensburg, die sich selbst „Die blauen Jungen“ nannte, mit ihrer Tätigkeit begann. Sven und Elke tanzten zuerst, und dann tanzten die andern, und ich könnte jetzt beschreiben, wie der Tanz sich ausnahm im Verhältnis zur Musik, könnte auch erwähnen, was mit dem überflüssigen Essen geschah, doch das und so manches andere interessiert nur die Betroffenen.

Ich möchte nur zugestehen, was von überregionalem Interesse ist, und da wäre zu sagen, dass Sven Feddersen keine Einladung zum Schnaps ausschlug, an die neunzig Mal anstieß und sich deshalb kostenlos an neunzig Schnäpsen labte. Das hatte zur Folge, dass er mitteilssam wurde, zuerst mit den Händen, die er hier und da fallen ließ, gegen Morgen auch mit dem Mund, und auf einmal, so berichtete mein Schwager, verschaffte sich jemand Luft, wollte sich gleich dazu Gewissheit verschaffen; und er ging – ich glaube, es war der Friseur, Hugo Feddersen – zum Bräutigam.

Stellte sich einfach vor ihn und fragte: „Warum, Sven Feddersen, hat deine Verlobung neun Jahre gedauert?“ Darauf soll Sven gezwinkert und dann gesagt haben: „Als mein Onkel starb, da hinterließ er mir einen ganzen Keller voll Johannisbeerwein. Es gibt nichts, was ich so gern trinke wie dieses Zeugs. Nachdem ich die erste Flasche probiert hatte, sagte ich mir: heiraten kannst du, wenn der Keller leer ist; denn so ein Tröpfchen, das trinkt man besser allein.“

# Frauen rächen sich besser

Am ersten Tag packte sie alle Sachen in Kartons, Kisten und Koffer.

Am zweiten Tag hatte sie den Spediteur bestellt, der ihre Sachen abholte.

Am dritten Tag setzte sie sich zum letzten Mal bei Kerzenschein in ihren herrlichen Salon, legte gute Musik auf und feierte allein ein kleines Fest mit einem Kilo Shrimps, einem Glas Kaviar und einer Flasche Champagner.

Als sie ihr Festessen beendet hatte, ging sie noch einmal durch alle Räume und versteckte jeweils einen halben Shrimp, welchen sie vorher in Kaviar getaucht hatte, in jede Öffnung der Gardinenstangen. Dann säuberte sie noch die Küche und verließ das Haus.

Als ihr Ehemann mit seiner neuen Freundin zurückkehrte, hatten die beiden die ersten Tage viel Spaß miteinander.

Aber langsam fing das ganze Haus an, übel zu riechen. Sie versuchten alles, sie säuberten und lüfteten das ganze Haus. Öffnungen wurden nach verendeten Insekten untersucht und die Teppiche mit Dampf behandelt. Duftspender wurden überhall im Haus aufgehängt. Insektenvernichter vergasten das ganze Haus und sie mussten sich für ein paar Tage eine andere Bleibe suchen. Sie bezahlten sogar für das Auswechseln der neuen teuren Auslegware in allen Räumen.

Aber nichts half!

Bekannte kamen nicht mehr zu Besuch. Handwerker weigerten sich, in diesem Haus zu arbeiten. Die Haushaltshilfe kündigte.

Endlich, als sie den Geruch nicht mehr ertragen konnten, entschlossen sie sich, umzuziehen.

Einen Monat später, nachdem sie sogar den Verkaufspreis für das Haus halbiert hatten, konnten sie noch keinen Käufer für ihr Haus finden.

Die Geschichte wurde stadtbekannt, und die Makler weigerten sich, Telefonanrufe zu beantworten. Letztlich mussten sie einen hohen Kredit aufnehmen, um sich eine neue Bleibe zu kaufen.

Eines Tages rief seine Ex-Frau an und erkundigte sich, wie es ihm denn ginge? Er erzählte ihr den Alptraum mit dem Hausverkauf. Sie hörte ihm geduldig zu und sagte dann, dass sie das Haus sehr vermissen würde und sich gerne mit ihm über die Scheidungskosten unterhalten und auf einiges verzichten würde, wenn sie dafür das Haus bekommen könnte.

Da er glaubte, dass seine Ex-Frau keine Ahnung von dem Gestank im Haus hat, willigte er für ein Zehntel des Kaufpreises ein, aber nur, wenn sie noch am gleichen Tag den Kaufvertrag unterzeichnen würde.

Sie war einverstanden, und innerhalb einer Stunde hatte sein Anwalt die Verträge vorgelegt, welche beide unterschrieben.

Eine Woche später stand der Mann mit seiner Freundin Händchen haltend vor dem verkauften Haus, und sie lächelten zufrieden, als sie zusahen, wie der Spediteur alle ihre Sachen einpackte, um diese zu ihrem neuen Haus zu bringen ...

... inklusive der Gardinenstangen!

# 60 Jahre Stadtgemeinschaft Allenstein

Es dauerte nicht sehr lange, bis sich die Allensteiner nach den Wirren des Krieges auf ihre gemeinsame Heimat besannen. Schon 1948 hatten sich in Berlin, Hamburg und Rendsburg die ersten Gruppen von Allensteinern gebildet, die sich zunächst unregelmäßig, aber bald regelmäßig trafen, und 1950 wurde der erste Heimatkreis in Berlin gegründet. Auch die ersten überregionalen Verbindungen wurden geknüpft.

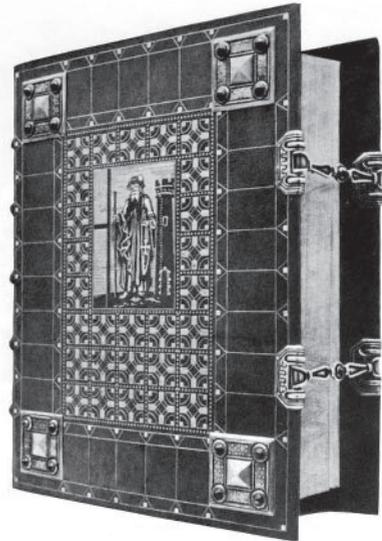
Drei Ereignisse aber waren es, die den Zusammenhalt der über die gesamte Bundesrepublik verstreuten Allensteiner ganz besonders förderten:

Das erste Ereignis war die Herausgabe des ersten „Allensteiner Briefes“ durch Pfarrer Kewitsch im Jahre 1948. Der Brief wurde bald zu einer festen Einrichtung und ist bis heute – wir zählen inzwischen die 259. Ausgabe – das Bindeglied der Stadtgemeinschaft.

Das zweite Ereignis war das Erscheinen der Broschüre „Die Geschichte der Stadt Allenstein“ von Anton Funk im Jahre 1950. Diese enthielt nur eine kurze, aus dem Gedächtnis niedergeschriebene und durch die Ereignisse vor und nach Kriegsende ergänzte Zusammenfassung seiner von ihm bereits 1943 fertiggestellten „Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 bis 1943“. Dieses umfangreiche Werk konnte erst 1955 herausgegeben werden, da das Manuskript zunächst verschollen war und nur durch einen glücklichen Zufall wieder entdeckt wurde.

Das dritte Ereignis war, dass das „Goldene Buch“ der Stadt Allenstein,

in dem seit der Gewerbeausstellung im Jahre 1910 alle herausragenden Ereignisse im Leben der Stadt festgehalten worden waren, unter ganz ungewöhnlichen, geradezu wunderbaren Umständen aufgefunden wurde und wieder in den Besitz der Allensteiner gelangte.



*Goldenes Buch der Stadt Allenstein*

Es fehlte aber noch das neue gemeinsame „Zuhause“, und so wurde im kleinen Kreis bereits der Gedanke einer Patenschaft erörtert und dabei auch die Stadt Gelsenkirchen genannt. Im Februar 1952 schlug der Vertriebenenbeirat der Stadt Gelsenkirchen eine Patenschaft für die Stadt Allenstein vor, die im November desselben Jahres durch die Gelsenkirchener Stadtverordneten beschlossen und am 01. Januar 1953 urkundlich bestätigt wurde.

Die feierliche Übergabe der Patenschaftsurkunde an die ehemaligen Bewohner Allensteins erfolgte am 24. April 1954 im Schloss Berge in Gelsenkirchen-Buer.

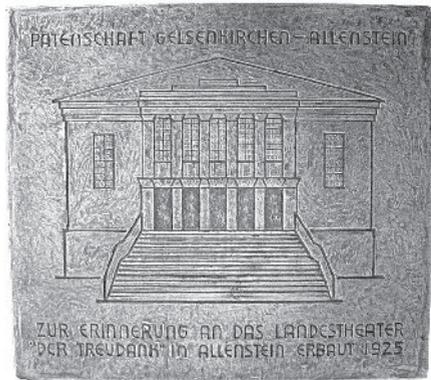
Im gleichen Jahr fand auch das erste Treffen in Gelsenkirchen statt, an dem 7.000 Allensteiner die Patenschaft und nachträglich – die Erhebung zur Stadt erfolgte 1353 – den 600. Geburtstag ihrer Heimatstadt feierten.

Wie die Urkunde ausweist, geschah die Wahl des „Patenskindes“ nicht zufällig. Viele der Ostpreußen, die im 19. Jahrhundert auf der Suche nach Arbeit ins Ruhrgebiet kamen und zur Entwicklung Gelsenkirchens beigetragen haben, kamen aus dem Raum Allenstein, und die Vereinsgeschichte des FC Schalke 04 und die Namen seiner Spieler sind ein Beleg für die zahlreichen Bande.



*Denkmal der Schulpatenschaften*

1955 erfolgten die Gründung der „Kreisgemeinschaft Stadt Allenstein“ und der Eintrag in das Vereinsregister. Dank der Hilfe der Stadt Gelsenkirchen verfügte sie bereits über eine eigene Geschäftsstelle. In den folgenden Jahren wurden auch Patenschaften zwischen Schulen und Sportvereinen geschlossen, die sich ganz ausgezeichnet entwickelten.



*Gedenkplatte im Musiktheater*

Ein besonderes Zeichen der Patenschaft wurde mit der Bronzeplatte geschaffen, die im Jahre 1990 im Gelsenkirchener Theater, dem „Musiktheater im Revier“, in den Boden des Foyers eingelassen wurde. Sie erinnert an das südostpreußische Landestheater in Allenstein „Der Treudank“ und wurde auf den Tag genau am 65. Jahrestag der Übergabe dieses als Dank für das Abstimmungsergebnis errichteten und daher für die Allensteiner so bedeutsamen Bauwerks eingeweiht. Anwesend war auch der Sohn von August Feddersen, dem Erbauer des „Treudank“. Ein Zeichen, dass die Allensteiner in der Patenstadt ein „Zuhause“ gefunden haben, ist auch die Bronzetafel in

der Propsteikirche, an der sie sich jedes Jahr zu Beginn des Treffens zum Gedenken an die Toten versammeln. Ende 1992 trat an die Stelle der Partnerschaft eine Städtepartnerschaft zwischen Gelsenkirchen und Allenstein. Dem guten Verhältnis zwischen Gelsenkirchen und der Stadtgemeinschaft tat dies keinen Abbruch, denn auch die Stadtgemeinschaft richtete nach der politischen Wende ihr Augenmerk auf das nun polnische Olsztyn. Neben die Verpflichtung, durch Herausgabe des „Allensteiner Heimatbriefs“ und die Veranstaltungen von Jahrestreffen den Zusammenhalt zwischen den ehemaligen Bewohnern Allensteins zu erhalten, trat die Aufgabe, die in Allenstein verbliebenen Landsleute, die sich nun zu ihrer Abstammung bekennen konnten, zu unterstützen.

Die Stadtgemeinschaft hat in den ersten Jahren mit Geld- und Sachspenden humanitäre Hilfe geleistet und verteilt noch heute jedes Jahr einen ansehnlichen Betrag an besonders bedürftige Angehörige der deutschen Minderheit, um die größte Not zu lindern.

Ein weiteres Beispiel für die Unterstützung durch die Stadtgemeinschaft ist das Haus der deutschen Minderheit in Allenstein, das „Haus Kopernikus“. Das ehemalige deutsche Finanzamt wurde 1996 mit Spendengeldern der Stadtgemeinschaft erworben und vorwiegend mit Mitteln der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und Zuwendungen des Freistaates Bayern renoviert. Seit dem Bezug im Jahre 2001 dient das Haus nicht nur den Angehörigen der Allensteiner Min-

derheit, sondern auch vielen Jugendlichen aus anderen deutschen Vereinen als Treffpunkt, die in Allenstein ihre Ausbildung absolvieren. Es finden Sprachkurse, Ausstellungen, Vorträge und andere Veranstaltungen statt, die auch von den polnischen Bewohnern Allensteins gerne besucht werden. So ist das Haus Kopernikus zu einem Mittelpunkt der deutschen Minderheit im südlichen Ostpreußen und zu einem Ort deutsch-polnischer Begegnung geworden.



*Haus Kopernikus in Allenstein*

Während des 49. Jahrestreffens im September 2004 unterzeichneten die Stadt Gelsenkirchen, die Stadt Olsztyn/Alenstein und die Stadtgemeinschaft Allenstein eine Vereinbarung. Darin bekräftigen sie ihren Willen, die gute Zusammenarbeit der vergangenen Jahre fortzusetzen und die partnerschaftlichen Beziehungen weiter zu vertiefen. Neben gemeinsamen Projekten auf kommunaler Ebene sollen vor allem Begegnungen zwischen deutschen und polnischen Jugendlichen gefördert werden, um eine dauerhafte Basis für das Zusammenwachsen beider Völker in dem nun vereinigten Europa zu legen.

*G. Hufenbach*

# Die Vereinbarung im Goldenen Buch



## Vereinbarung zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit

Im Jahre 1953 - 600 Jahre nach der Gründung der Stadt an der Alle - übernahm die Stadt Gelsenkirchen die Patenschaft für die Allensteiner. Diese Patenschaft führte im Jahre 1992 zu einer Partnerschaft zwischen den beiden Städten.

Zum 50. Jahrestag der feierlichen Übergabe der Patenschaftsurkunde an die ehemaligen Bürger der Stadt an der Alle bekräftigen die Stadt Gelsenkirchen, die Stadtgemeinschaft Allenstein und die Stadt Olsztyn/Alenstein ihren Willen, die gute Zusammenarbeit der vergangenen Jahre fortzusetzen und die partnerschaftlichen Beziehungen weiter zu vertiefen.

Neben gemeinsamen Projekten auf kommunaler Ebene sollen vor allem Begegnungen zwischen deutschen und polnischen Jugendlichen gefördert werden, um eine dauerhafte Basis für das Zusammenwachsen beider Völker in dem nun vereinigten Europa zu legen.

## Umowa o partnerskiej współpracy

W roku 1953 - 600 lat po założeniu grodu nad Łyną - miasto Gelsenkirchen przejęło patronat nad Allensteiner (Byłymi Mieszkańcami Olsztyna). Z tego patronatu wyrosło w roku 1992 partnerstwo obydwu miast. Z okazji 50-lecia uroczystego przekazania aktu patronatu byłym mieszkańcom grodu nad Łyną władze miast: Olsztyna, Gelsenkirchen oraz Stadtgemeinschaft Allenstein podkreślają wolę kontynuowania dobrej współpracy z lat ubiegłych oraz jej dalszego pogłębienia.

Obok wspólnych projektów na niwie komunalnej wspierane będą przede wszystkim spotkania polskiej i niemieckiej młodzieży - celem utrwalenia podstawy porozumienia i zbratania obydwu narodów w zjednoczonej Europie.

Gelsenkirchen, am 18. September 2004 / 18 września 2004 roku

Stadt Gelsenkirchen

Oliver Wittke  
Oberbürgermeister

Stadtgemeinschaft Allenstein

Gottfried Hufenbach  
Vorsitzender

Stadt Olsztyn

Zbigniew Karpowicz  
Stellv. Stadtpräsident

# Allensteiner Impressionen

Festgehalten von Marcin Kierul





*Der heutige und der ehemalige Administrator - Stadtpräsident Grzymowicz und  
Kopernikus*



# Das neue Schwimmbad



Die Philharmonie



# Überall wird gebaut





Okullsee mit neuem Freizeitzentrum



*Marcin Kierul*



*Marcin Kierul*



*© Marcin Kierul*



*Marcin Kierul*









° *Marcin Kierul*



*Marcin Kierul*



*Marcin Kierul*



## Nu aber Schluss!

Dreimal kam de Bertche zu früh ausse Schul,  
dreimal ließ de Lehrersche sagen,  
se sollt sich mal waschen mit Wasser und Seif,  
da platzt de Muttche der Kragen.

Se huckt sich hin und se nahm dem Blei,  
dem Busen voll Zorn und voll Rache.  
„Geehrtes Freilein! Ich schreibe Sie  
in eine betreffende Sache.

De Bertche, die stinkt? Da lacht ja de Katz,  
und de Kuh, de rotbunte, kichert!  
Nu reißt mir der Zwirn, denn Ihnen hat  
bestimmt der Kurrhahn geschichert!

Sie is wohl e Druckknopf im Kopp geplatzt,  
und nun blakt bei Sie der Zylinder?  
Was stecken Se Ihre vornehme Nas  
in andere Leit ihre Kinder!

Se denken ammend bei Ihr hohes Gehalt,  
ich werd vor Sie mir verkriechen?  
Belernen sollen Sie meine Marjell,  
belernen! Und nich beriechen!

Und wenn Se ihr noch mal beriechen tun –  
das wurmt mir im Herz wie e Stachel! –,  
das sag ich Sie heeflichst, denn hat es gebumst,  
Sie feinstreif'ge, pröss'ge Rachachel.

Denn schick ich Sie meinen Mann aufem Hals,  
im Guten nich mehr, nei, im Beesen,  
denn sind Se bestimmt, das sag ich Sie,  
de längste Zeit Freilein gewesen!“

*Alfred Lau*

## Neue Glocken für St. Jakobus

Die Allensteiner Kathedrale, so wird die Konkathedrale-Basilika Minor St. Jakobus der Ältere meistens von den Allensteinern genannt, ist ein architektonisches Kleinod von nationalem, sogar europäischem Rang. Der über der Stadt thronende 70 m hohe Turm ist ein Wahrzeichen, das man bereits aus mehreren Kilometern Entfernung sieht und jetzt dank seiner neuen Glocken auch hört.

Eine Kirche dieser Bedeutung ohne Glocken war nur schlecht vorstellbar, da Glocken ja immer nicht nur eine sakrale Bedeutung, sondern auch eine soziale Funktion hatten, indem sie nicht nur aus freudigen, sondern auch zu traurigen Anlässen geläutet wurden. Das Jahr 2013 wird in der Geschichte dieses Gotteshauses immer eine besondere Bedeutung behalten, denn da wurde beschlossen, für die Kirche zwei große Glocken gießen zu lassen: eine Kopernikus- und eine Papst Johannes Paul II.-Glocke.

Die ältesten Glocken wurden im Altertum im asiatischen Raum gegossen. In Europa gab es die ersten Glocken im 6. Jahrhundert. Zum sakralen Gebrauch wurden erste Glocken durch Papst Sabinus (604-606) eingeführt. Die heutige tulpenförmige Gestalt festigte sich erst ab dem 13. Jahrhundert. Mit Papst Johannes XIII. im Jahre 968 festigte sich der Brauch, den Glocken Namen zu geben, denn die erste Glocke für die Lateran-Basilika in Rom erhielt den Namen Johannes. Von da an erhielten Glocken Namen wie Maria, Adalbert, Sigismund u. a. Später erhielten sie auch symbolische Namen wie TUBA DEI; GRATIA DEI oder HOSANNA. Außerdem wurden auf der Außenwand später Ornamente, Namen und Wappen von Kirchenfürsten, dann auch staatliche Symbole, Stifternamen, Gießereinamen und Gussdatum sowie Denksprüche angebracht.

Die größte je gegossene Glocke ist die im Moskauer Kreml befindliche Zarenglocke von 1653, die fast 200 Tonnen wiegt, eine Höhe von 6 Metern hat und deren unterer Durchmesser ebenfalls 6 Meter beträgt. Die zweitgrößte Glocke der Welt stammt aus dem Jahre 1403, wiegt fast 115 Tonnen und befindet sich in Peking/China.

In Polen wurden nach dem Übertritt zum Christentum ebenfalls einige große Glocken gefertigt, die sich aber alle bis heute nicht erhalten haben. Die ältesten noch erhaltenen Glocken in Polen stammen aus dem Mittelalter, wobei die bekannteste, die Zygmunt-Glocke der Kathedrale auf dem Wawel in Krakau ist, außerdem die Glocke TUBA DEI der Kathedrale von Thorn.

Die gotische Kirche St. Jakobus in Allenstein besaß in ihrem monumentalen historischen Turm 5 Glocken aus Glockenbronze, die in der Glockengießerei von Karl Friedrich Ulrich in der Stadt Apolda gegossen worden waren. Im 20. Jahrhundert wurden die Glocken dieser Kirche jedoch zweimal Opfer der beiden Weltkriege. Während des Ersten Weltkrieges wurden sie abgehängt und zu Kriegszwecken eingeschmolzen.

Wie aus noch vorhandenen Unterlagen ersichtlich, wurden kurz nach dem Ersten Weltkrieg im Jahre 1925 durch die Pfarrgemeinde 4 neue Bronzeglocken auch bei der Glockengießerei „Gebrüder Ulrich, Apolda“ zu einem Preis von 14.575 Mark bestellt und im Turm der Jakobikirche aufgehängt.

Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden im Jahre 1941 ein weiteres Mal die Glocken der St. Jakobuskirche abgehängt und zu Kriegszwecken eingeschmolzen. Wie die lokale Presse damals berichtete, wurde bei dem damaligen Abhängen der Glocken ein Allensteiner, der als Marinesoldat gerade auf Urlaub in der Stadt war und den man als Techniker um Mithilfe bei der Arbeit gebeten hatte, getötet. Ein Seil soll gerissen sein, die Glocke stürzte herunter, und der Soldat ist dabei ums Leben gekommen.

Obwohl seit dem zweiten Abhängen der St. Jakobus-Glocken ein halbes Jahrhundert vergangen war und die Kirche den Rang einer Bischofskirche/Kathedrale erhalten hatte, konnte die Pfarrgemeinde die Kosten für die Anschaffung neuer Glocken nicht aufbringen.

Das Jahr 2013 wurde in Polen zum Kopernikusjahr erklärt. Kopernikus lebte von 1473 bis 1543 und ging in die Geschichte als herausragendes Mitglied des Ermländischen Domkapitels ein, weil er sich nicht nur durch seine bahnbrechenden Berechnungen und Forschungen zur neuzeitlichen Astronomie einen Namen machte, sondern auch als Administrator und als Verteidiger der Stadt bei Unstimmigkeiten mit dem Ritterorden.

Nachdem das Marschallamt der Woiwodschaft Ermland und Masuren mehrere Initiativen aus dem kulturellen Bereich wohlwollend unterstützt hatte, fragte die Kathedralgemeinde St. Jakobus den Marschall des Regierungsbezirks, Jacek Protas, ob er nicht mit der Stiftung einer Kopernikus-Glocke für die Kathedrale St. Jakobus diesem Jubiläumsjahr eine zusätzliche Bedeutung verleihen würde. Nach Beratungen im Marschallamt wurde diese Initiative unterstützt. Daraufhin orderte das Marschallamt bei der bekannten polnischen Glockengießfirma „Felczynskich“ eine Glocke mit dem Namen „Kopernik“. Die Gussmischung dieser Glocke besteht aus Kupfer und Zinn mit einer Zugabe von Silber. Sie wiegt 1650 kg und ist jetzt die größte Glocke, die im Turm der Kathedrale hängt. (Abbildung siehe hintere Innenseite)

Gleichzeitig wurde aus freiwilligen Spenden der Pfarrgemeindemitglieder bei derselben Glockengießfirma eine kleinere, weitere Glocke für die Kathedrale bestellt. Sie wiegt 500 kg und trägt den Namen „Heiliger Johannes Paul II., der Große“. Dies gilt als Danksagung der Pfarrgemeindemitglieder für die Heiligsprechung des polnischen Papstes im Vatikan am 27. April 2014.

Am Palmsonntag, dem 13. April 2014, hat der Ermländische Metropolit, Erzbischof Wojciech Ziemba, unter Mitwirkung aller geistlichen Würdenträger und auch der Alumnen des Priesterseminars während des feierlichen Pontificalhochamtes die neuen Glocken geweiht. Danach wurden sie in den Kirchturm hinaufgezogen. Ihren Klang erlebte man am frühen Ostermontag, als die Glocken die Allensteiner zur Auferstehungsmesse 2014 riefen.

Die Geschichte der Welt, die Geschichte der europäischen Kultur erinnert an Zeiten des Barbarismus, als Bücher verbrannt, Glocken zu Kriegszwecken entweiht und Kirchen angezündet oder zu Magazinen und Geschäften umgewandelt wurden.

Die neuen Glocken für unser Gotteshaus sind ein Zeichen einer neuen Zeit, die unsere Generation durchlebt und wofür wir Gottes Vorsehung danken. Diese Glocken sind und sollen auch ein Ausdruck eines neuen Wertgefühls sein, fußend in der christlich-humanistischen Tradition.

*Prälat Dr. Andrzej Lesinski  
Aus: Kalendarz Olyztyna 2015  
Übersetzt von Bruno Mischke*

## **Die Allensteiner Straßenbahn**

Der Bau eines neuen Tramnetzes tritt in seine entscheidende Phase. Es werden bereits hie und da Oberleitungsmasten aufgestellt und Schienen in die Gleisbetten gelegt. Auf dem Gelände des jetzigen Omnibusdepots entstehen Hallen mit Standplätzen für die 15 im großpolnischen Schrimm gerade herzustellenden Fahrzeuge. Ähnlich wie diejenigen in Posen und Landsberg an der Warthe werden die Allensteiner Schienenfahrzeuge grünlich-silbern ausgemalt sein.

Das zukünftige Netz soll genau zu dem Zeitpunkt wieder eröffnet werden, wenn gerade ein volles Halbjahrhundert vergangen ist, nachdem der alte Trambetrieb in Allenstein eingestellt worden war. Damals war man nämlich fast allgemein in der Welt der Meinung, der städtische Schienenverkehr sei überholt. Daher solle er überall, darunter auch in Allenstein, dem angeblich leistungsfähigeren und billigeren Busverkehr weichen. Einige Jahre funktionierten in der Stadt zwar noch zwei O-Bus-Linien. Anfang der siebziger Jahre wurden sie aber ebenfalls verworfen. An die einstigen technischen Lösungen erinnerten seitdem nur die noch vereinzelt im Stadtbereich befindlichen Pfeiler, an denen früher Oberleitungen montiert waren oder die unter dem Straßenpflaster verborgenen Schienenreste, die bei irgendwelchen Bauarbeiten unerwartet ans Tageslicht kamen. All diese Funde heizten dann die Gemüter der eingefleischten Schienenfreunde an, die sich eine Wiederkehr der Trams in Allenstein immer sehnlich wünschten. Nicht nur sie hießen aber einen Neubau der Straßenbahnlinien in ihrer Heimatstadt willkommen. Es war eher eine Stimme der Vernunft in den oft verstaubten und verschmutzten Zentren vieler polnischer Städte, deren Lokalbehörden manche von der EU zur Verfügung gestellten Finanzierungsangebote wahrgenommen haben, die ihnen einen Weiterausbau bzw. eine Modernisierung des bestehenden Schienenverkehrs möglich machten. Am bekanntesten wurden die groß angelegten Verkehrsmaßnahmen in Warschau. Ähnliche Schritte zur Verbesserung des öffentlichen Verkehrs wagten neulich auch Danzig, Elbing, Thorn, Krakau, Tschenstochau, Kattowitz sowie die umliegenden Großstädte in Oberschlesien. Und mehr noch, sogar in Graudenz beschloss man unlängst, das dortige Schmalspurnetz gründlich zu sanieren und es evtl. auch zu erwei-

tern. Anders geschah es allerdings in dem sonst so schienenfreundlichen Posen. Der in dieser Stadt tätige Oberbürgermeister verlor bei den letzten Kommunalwahlen seinen Posten u. a. deswegen, weil er einen Ausbau des Tramnetzes zugunsten von Durchfahrtsstraßen unbedingt fördern wollte.

Zum Glück gab es in Allenstein Stadtväter und -mütter, die dem kühnen Vorhaben, den Straßenbahnverkehr wiederherzustellen, von Anfang an wohlwollend zuschauten. Besonders der seit sieben Jahren amtierende OB Piotr Grzymowicz profilierte sich als ein entschiedener Befürworter dieser Idee. Die Ausführung selbst wurde ihm aber 2013 sehr verleidet, woran möglicherweise in erster Linie das polenweit geltende Gesetz über öffentliche Ausschreibungen schuld war. Das verpflichtet nämlich jeden Auftraggeber, immer das billigste Angebot zu akzeptieren. Aus diesem Grund verzögerte sich die Investition in Allenstein zusehends, weil der damalige Auftragnehmer, ein spanischer Bauunternehmer, keine vereinbarten Termine eingehalten hatte. Aus diesem Grund müssen die Bauarbeiten mindestens ein Jahr länger andauern.

Gemäß allen Befürchtungen stießen die wegen des Baus eingetretenen Behinderungen im Stadtverkehr auf viel Unmut bei der Bevölkerung. Besonders alle geplagten Berufspendler und die eingefleischten Autofahrer kritisieren mitunter harsch das Projekt. Dies hatte schließlich zur Folge, dass die Allensteiner die einzigen unter allen Großstadtbewohnern Polens waren, die bei einer neulich erhobenen Umfrage gegen einen potenziellen Weiterausbau des Tramnetzes stimmten. Es bleibt demgegenüber zu hoffen, dass eine für den November 2015 geplante Inbetriebnahme dennoch planmäßig zustande kommt. Dann werden die ersten Straßenbahnwagen über die modernen Strecken huschen können. Würde sich das neue Verkehrsmittel künftig bewähren, so gäbe es dann wahrscheinlich weniger Meckerer. In so einem Fall könnte die Zahl der Zufriedenen in absehbarer Zeit beträchtlich steigen. Diese Tendenz ist schon in Danzig zu beobachten.

Die Allensteiner Trams sollen anfangs auf einer Hauptader mit zwei Abzweigungen verkehren. Die Hauptlinie wird den Hauptbahnhof, wo übrigens eine moderne Umsteigemöglichkeit erst in Planung ist, mit der Südstadt verbinden. Sie wird über die Innenstadt am neuen Philharmoniebau, dann am alten Regierungsgebäude, wo jetzt das Marschallamt der Woiwodschaft Ermland-Masuren untergebracht ist, am alten Wasserwerk vorbei, dann in Richtung Jomendorf – bis an die Stadtgrenze zur Gemeinde Stabigotten – führen. Der erstere der zwei Seitenarme wird das Hohe Tor erreichen, wodurch die innenstädtischen Flaneure erstmals eine bequeme Anbindung zu ihren davon west- und südwärts gelegenen Wohnungen bekommen sollen. Freuen dürften sich auch die auswärtigen Studenten der Allensteiner Universität, da sie erstmals eine schnelle Direktverbindung mit dem Hauptbahnhof gewinnen werden. Bislang waren sie darauf angewiesen, auf ihrem Heimweg einmal umsteigen oder einen ziemlich umständlichen Umweg nehmen zu müssen. Künftig soll die Kortauer Linie entlang der zahlreichen Uni-Einrichtungen in südlicher Richtung verlängert werden.

*Dr. Grzegorz Supady*

## Das Sägewerk der Raphaelsohns



Verbindung der Geschichte mit der Moderne – ein neues Gesicht des Allensteiner Sägewerks aus dem 19. Jahrhundert. Das historische Gebäude wurde revitalisiert und in ein Zentrum für Technik und regionale Entwicklung umgewandelt. Fast dreißig Jahre lang schreckte das Sägewerk die Stadteinwohner durch sein schmutziges Aussehen auf. Dank der Bemühungen einiger tatkräftiger Gruppen und Organisationen zog neues Leben in das historische Gebäude ein. Das Sägewerk wurde im Jahre 1884 vom deutschen Unternehmer Louis Raphaelsohn, der zu einer Elite im damaligen Allenstein zählte, als ein Fachwerkbau gebaut. Es entstand auf dem früheren Agrargebiet am Fluss Alle, das in der Nähe der Altstadt lag. Nachdem die Brüder Raphaelsohn ihre Immobilien in einem dort später entstandenen Industrieviertel verkauft hatten, wurde das Sägewerk sofort geschlossen. Der neue Besitzer funktionierte das Sägewerk so um, dass sich dort Lagerräume, Werkstätten und Haushaltsräume befinden konnten. Nach 1945 waren dort die Städtischen Beförderungswerke untergebracht. Seit 1987 wurde das Gebäude nicht mehr benutzt, was zu seinem Verkommen führte. Man vertrat sogar auch die Meinung, dass es abgerissen werden sollte.

Im Jahre 2007 wurde das Sägewerk ins Denkmalregister eingetragen und einem Stadtkulturzentrum übergeben, das die Mittel für die Revitalisierung des Objekts erhielt. Die ganze Investition kostete 5,4 Mio. Zloty, wobei 3,6 Mio. aus den Mitteln der Europäischen Union kamen. Während der Renovierungsarbeiten wurden viele Entdeckungen gemacht, die es ermöglichten, die Geschichte des Sägewerks noch genauer kennen zu lernen. Von Januar bis Oktober wurde

das schon restaurierte Gebäude mit Ausstellungsstücken ausgerüstet, damit es nun seine neue Rolle erfüllen konnte.

Der Leiter des Stadtkulturzentrums Marek Marcinkowski unterstrich bei seiner Einweihungsansprache, dass die Einwohner ihr Wissen über die Geschichte Allensteins dank dem neuen Museum erweitern können. Das renovierte und umgebaute Objekt ist schon für Besucher eröffnet. Sie können die Ausstellungen sehen, deren Schwerpunkt die zivilisatorische Entwicklung Allensteins und der Region seit dem 18. Jahrhundert ist. Man kann beispielsweise eine Informationstafel über die Entstehung des städtischen Verkehrs oder der lokalen Industrie betrachten. Im Museum gibt es auch Multimedia-Bildschirme und traditionelle Ausstellungsstücke. Sehenswert sind auch ein Handels- und Industrie-Adressbuch aus dem Jahre 1916 oder das Modell eines Aufzugs aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts. Es sind nur einige Exponate, die auf die Besucher im Zentrum für Technik und regionale Entwicklung im Sägewerk der Raphaelsohns warten.

Besonders betont wird die Geschichte des historischen Sägewerks in Allenstein. Daraus kann man etwa erfahren, dass sein letzter Besitzer, Hugo Raphaelsohn, während des Zweiten Weltkrieges im Konzentrationslager Auschwitz ermordet wurde.

Das gerade renovierte Sägewerk ist ein schönes und einmaliges Beispiel für die Bedeutung unseres historischen Erbes. Durch ein großes Engagement der Liebhaber der Geschichte Allensteins gelang es nahezu im letzten Augenblick, das alte historische Gebäude vor dem Abriss zu schützen.

Das Sägewerk, ein großes Stück der Allensteiner Geschichte, das noch vor ein paar Jahren eine fast vergessene Bruchbude war, konnte also gerettet werden. Die Stadt gewann dadurch sowohl eine weitere Touristenattraktion als auch einen neuen Raum, wo sich Tradition und Moderne treffen können.

*Dr. Alfred Czesla*

### **Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM)**

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN

[www.agdm.pl](http://www.agdm.pl), Email: [kplocharska@agdm.pl](mailto:kplocharska@agdm.pl), Tel./Fax: 0048 89 523 6990

Geschäftsstelle: Di, Do und Fr 09.00 bis 12.00 Uhr, Mi 13.00 bis 16.00 Uhr.

Bibliothek: Montag 11.00 bis 12.00 Uhr und Mittwoch 15.00 bis 16.00 Uhr.

Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich. Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

## Unsere Flucht von Allenstein nach Bietingen Kr. Konstanz

Am 21. Januar 1945 waren wir in einer Kellerwohnung in Kortau gegenüber vom Wärmekraftwerk zu Hause. Mein Vater war dort Elektromonteur.

Bis ca. 21.00 Uhr an diesem Tage war mein Vater noch bei uns. Dann musste er sich beim Sammelplatz des Volkssturms einfinden, zu dem er 3 Tage zuvor einberufen worden war.

Am Abend dieses 21. Januar 1945 war der Russe schon 7 km südlich von Allenstein. Um 21.00 Uhr erhielt der Oberregierungsrat von der Heeresgruppe Mitte die Auskunft: Es sei kein Grund zur Beunruhigung für die Stadt Allenstein. Um 22.00 Uhr kam die Auskunft des Kreisleiters: Die ersten Panzerschüsse der Russen sind schon in Allenstein gefallen.

Um ca. 21.00 Uhr sagte mein Vater zu meinem Bruder: „Das Granatfeuer ist schon sehr laut, also ist der Russe nicht mehr weit weg. Geht zum Bahnhof. Vielleicht könnt ihr noch einen Zug in den Westen bekommen. Ich muss jetzt leider gehen. Passt gut auf euch auf.“ Seitdem haben wir nichts mehr von unserem Vater gehört.

Meine Mutter hatte für uns drei Kinder je einen Rucksack genäht, worin sich das Notwendigste und unsere Adresse befanden. Gegen 22.00 Uhr gingen dann meine Mutter, meine Schwester, mein Bruder und ich als Jüngster sowie eine Tante mit einem Schlitten und zwei Koffern in Richtung Stadtmitte. Das Ziel war der Bahnhof. Wir kamen aber nur bis zur Johannesbrücke, denn hier kamen uns schon die Leute vom Bahnhof entgegen und sagten, geht in die andere Richtung, der Bahnhof ist schon unter Beschuss. So gingen wir die Liebstädterstraße hoch, am Westbahnhof vorbei nach Likusen, ca. 8 km. Hinter uns sahen wir gegen 3.00 Uhr den roten Himmel. Da brannte schon Allenstein, vielleicht auch Kortau. Am 22. Januar um 8.00 Uhr war die Stadt schon in russischer Hand.

Beim Bahnhof Likusen sah meine Mutter ein paar Eisenbahnwagen stehen. Wir gingen hin, vielleicht nur um uns ein wenig auszuruhen. Mein Bruder musste im Zug unter die Sitzbank, damit er nicht gleich vom Militär gesehen werden könnte. Am Morgen wurde eine Lokomotive vorgehängt, wir merkten es durch den Anstoß. Dann ging es in Richtung Mohrungen weiter, ca. 40 km. Hier mussten alle aussteigen, nur Verwundete oder Mütter mit Kleinkindern durften im Zug bleiben.

Die Weiterfahrt nach Westen war schon nicht mehr möglich, weil die Weichselbrücke bereits gesprengt war. Auf unser Gleis kam ein anderer Zug, direkt vor uns stand ein leerer Entlausungswagen. Der Einstieg war sehr hoch, aber mein Bruder half beim Einsteigen und mit dem Gepäck. Ohne Voransage und Signal fuhr der Zug dann in Richtung Königsberg ab. Meinem Bruder gelang es noch aufzuspringen und die Tür zuzuschieben. An diesem Tag ist auch Mohrungen in die Hände der Russen gefallen.

Wir suchten nun unseren Esskoffer, der aber nirgends zu finden war. Also ist er auf dem Bahnhof von Mohrungen stehen geblieben. Beim Abfahren sah ich auf dem Nebengleis einen offenen Zug mit Flüchtlingen, und das bei -18° und Schnee. Daher waren wir froh, dass wir in einem geschlossenen Wagen waren. Wie lange unsere Fahrt in Richtung Königsberg dauerte, weiß ich nicht. In Königsberg bekamen wir eine heiße Suppe, die uns ein wenig aufwärmte. Die Zugfahrt ging danach weiter zum Fliegerhorst Seerappen. Wie lange wir dort waren, weiß ich nicht. Eines Morgens hieß es, ihr müsst sofort zu Fuß in Richtung Pillau gehen, der Russe ist schon wieder im Anmarsch. Das muss am 28. Januar gewesen sein, denn am 29. ist der Flugplatz beschossen worden.

Auf der Straße nach Pillau fanden wir einen Kleinlastwagen des Militärs, der mit Fahrrädern beladen war und die Soldaten bereit waren, uns mitzunehmen. Auf der Fahrt sind wir von russischen Jagdfliegern beschossen worden. Uns ist nichts passiert, nur die Plane über uns hatte einige Löcher abbekommen. Am nächsten Tag gingen wir mit vielen anderen zum Hafen, um ein Schiff zu ergattern. Wir fanden den Frachter Memphis, der uns auch mitnahm. Nur meinen Bruder, 14 Jahre alt, wollten die „Kettenhunde“ (Militärpolizei) nicht aufs Schiff lassen. Meine Mutter ging mit dem Stammbuch zum Schiffskapitän und bat ihn, den Sohn zurückzuholen. Der Kapitän tat das auch und fand meinen Bruder bei der Militärpolizei. Er sagte zu ihm: „Wenn ich mit denen rede, rennst du aufs Schiff und versteckst dich“. Nach längerem vergeblichen Suchen der Militärpolizei auf dem Schiff gaben sie endlich auf, und unsere Fahrt nach Gotenhafen konnte beginnen. Hier wurden wir in einer Baracke untergebracht, wie lange weiß ich nicht. Am 30. Januar hörten wir, dass die Wilhelm Gustloff auf der Fahrt über die Ostsee versenkt wurde.

Eines Tages erschien am Hafen ein großes Schiff: die „MS-Deutschland“. Frühmorgens hieß es: alles raus zum Einschiffen. Meine Mutter zögerte zunächst nach dem Unglück der Gustloff, aber es gab keine andere Lösung. Schließlich waren wir mit ca. 8- bis 9000 Flüchtlingen auf diesem Schiff. Ich kann mich erinnern, dass wir im Geleit fuhren, dazwischen immer ein Minensuchboot und auf der Seite U-Boote zum Absichern. Am Morgen sahen wir durchs Bullauge die Kreidefelsen der Insel Rügen. Jetzt sind wir gerettet, meinte mein Bruder. Nach dem Ausschiffen über kleinere Boote ging es weiter zum Zug in Saßnitz, mit dem wir bis Rostock fuhren. Hier sollten wir gepflegt werden. Aber dann kam Fliegeralarm und wir mussten alle wieder in den Zug einsteigen. Die Fahrt ging weiter bis zur dänischen Grenze. Hier bekamen wir endlich Verpflegung. Unsere Reise endete dann an der Nordsee in Oksbøl bei Esbjerg. In einem großen Lager des Militärs mit Flugabwehr und Radarüberwachung wurden wir in der Baracke M8 untergebracht, Zimmer 4 mit der Reg.-Nr. G02348411-14. Bis zum Kriegsende wurden wir vom deutschen Militär betreut. Ich war zu dieser Zeit unterernährt und habe nur geschlafen. Aber auf Anraten des Militärarztes habe ich mich mit Weißbrot und Eiern, die mein Bruder mit seinem Fernglas bei den Dänen eingetauscht hat, wieder erholt.

Anfang Mai 1945, als der Krieg zu Ende war, wurde das Lager geschlossen, niemand durfte herein und keiner durfte hinaus. Im Jahr 1946 waren hier bis zu

38000 Internierte untergebracht. Mein Bruder wurde am 1. April 1945 von einem Kriegspfarrer im Lager Oksböl konfirmiert. Später hatten wir auch Schulunterricht. Aber daran kann ich mich nicht mehr erinnern.

Ende 1946 konnten sich die Lagerinsassen zur Heimfahrt in die „russische Zone“ melden. Doch meine Mutter wollte nicht zum Russen, weil sie im Ersten Weltkrieg in Gumbinnen/Ostpreußen schon mit den Russen zu tun gehabt hatte. Anfang 1947 konnte man sich für die „französische Zone“ melden. Das haben wir dann auch getan und haben am 5. März 1947 die Reise in den Südwesten angetreten. Wir fuhren bis zur deutschen Grenze, streng bewacht, im verschlossenen Zugabteil, an der Strecke waren immer wieder Bewacher aufgestellt. An der Grenze waren wir kurz im Lager, abends war ein Abschiedsfest. Um Mitternacht kamen die Dänen und haben die kräftigsten Männer zum Schneeschippen geholt, denn die Lokomotive schaffte den Schnee nicht allein von den Gleisen. Am nächsten Morgen ging es endlich in den Süden nach Offenburg. Hier konnten wir aussuchen, wohin wir wollten. Wir entschieden uns für Singen am Hohentwilk in die Nähe der Schweizer Grenze an den Bodensee. Von hier ging es dann am 17. März 1947 mit dem Zug nach Bietingen. Am Bahnhof wurden wir abgeholt und in einer Baracke, die extra für die Flüchtlinge aufgestellt worden war, untergebracht. Die gesamten Wohnungseinrichtungen wurden von der Gemeinde und den Einwohnern bereitgestellt. Mit der Sprache mussten wir uns sehr umstellen. Meine Schwester und ich gingen dann auch bald in die Volksschule in Bietingen. Wir hatten bald Kontakt mit der Bevölkerung und in den Vereinen des Dorfes. Mein Bruder fand bald Arbeit bei der Bahn und später eine Lehre als Maschinenschlosser bei Maggi in Singen. Meine Mutter war ab und zu bei Familien im Dorf zum Nähen. So haben wir uns mit der Zeit durchgeschlagen. 1950 konnten wir dann in der Zollstraße in eine eigene Wohnung einziehen.

*Horst Baldszuhn  
Zollstraße 17, 78244 Gottmadingen  
Tel.: 07734/6938*

## **Unsere Flucht aus Allenstein**

Mein Geburtsname ist Anita Borchert. 1938 wurde ich als 2. von 3 Kindern in Allenstein geboren. Das 4. Kind meiner Eltern kam 1953 in Mecklenburg zur Welt. Mein Vater kam erst im November 1949 aus russischer Gefangenschaft zurück. Für uns 3 Kinder war er ein fremder Mann. Außer der 1953 geborenen Schwester und mir lebt nur noch ein Cousin J. Neumann, 1932 in Allenstein geboren. Unsere Mutter Franziska Borchert hatte 3 Schwestern, alle Allensteiner: Martha Bauer, 3 Kinder; Maria Anhut, 3 Kinder; Agnes Neumann, 3 Kinder. Bis auf Onkel Anhut waren die 3 anderen Männer im Krieg und sind bis auf unseren Vater im Krieg geblieben. Anhuts wohnten in der Jägerkaserne, wir in der Fritz-Tschierse-Straße. Onkel Anhut fuhr einen Versorgungswagen beim Militär.

Am 21. Januar 1945 kam unser Cousin J. Neumann (er wohnte auf dem Gelände der Jägerkaserne) mit der Nachricht zu uns, unsere Mutter soll sich zur

Flucht bereit machen, Onkel Anhut will mit uns allen mit dem Lastwagen flüchten. Der Cousin hatte seinen Rodelschlitten dabei. Auf den wurde eine gepackte Kiste geladen. Er und mein 10-jähriger Bruder zogen damit los. An der Liebstädter Straße wurden sie fast von einem Panzer überfahren. Bei der Jägerkaserne wurde alles auf dem Lastwagen verstaут. Kurz bevor die Fahrt losgehen sollte, kam ein Vorgesetzter des Onkels und schrie: „Das Pack kommt sofort runter!“ Nur die Familie Anhut und die Familie des Vorgesetzten durften mit. Im Nachhinein war es unser Glück. Zum Bahnhof durfte der Onkel uns noch fahren. Inzwischen war es dunkel geworden. Man hörte Kanonendonner, der Himmel war rot vom Feuerschein. Auf dem Bahnhof herrschten Chaos und Geschrei. Noch heute entsinne ich mich, dass eine Mutter wie ein todwundes Tier lange einen Mädchennamen schrie. Damit wir nicht auch verloren gehen, mussten mein Bruder und ich uns am Gürtel unserer Mutter festhalten. Sie trug eine Tasche und unseren 2-jährigen Bruder, mein Bruder einen kleinen Koffer und ich meinen Schulranzen. Tante Agnes N. hielt ihren kleinen Sohn auch auf dem Arm, der aber bald nach der Flucht in Mecklenburg an Diphtherie verstarb. Auch seine Schwester und ich steckten uns an. Wir waren in Schwerin im Krankenhaus. Dort gab es Kartoffelschalensuppe.

Aber nun zurück zur Flucht. Im Gewühl auf dem Bahnhof kam ein Soldat auf uns zu und sagte, außerhalb des Bahnhofs stehen ein Güterzug und zwei Lokomotiven. Mit den Loks wollten zwei Lokführer flüchten, was aber verhindert wurde. Auf dem Weg dorthin fiel unsere Mutter kurz vor einer rangierenden Lok hin. Unser Bruder, den sie trug, schlug mit dem Kopf auf die Schienen. Nachdem wir die hohen Trittbretter vom Zug überwunden hatten, ging auch bald die Fahrt. los. Oft mussten wir raus, weil der Zug beschossen wurde. Unterwegs bekam der Bruder hohes Fieber. Wir hatten nichts zu trinken für ihn. Eine fremde Frau gab uns eingefrorenen Fruchtsaft. Die Eisstücke taute unsere Mutter im Mund auf und flösste sie dem Bruder ein. Die Fahrt ging über Königsberg nach Pillau. Dort kampierten wir in einem großen Raum auf Stühlen. Hier fragte eine junge Flakhelferin, ob sie sich uns anschließen darf. Da es nicht allzu weit zum Hafen war, ging sie mit unserer Mutter dort hin, um nach einem Schiff zur Flucht zu sehen. Sie trafen einen Matrosen, der erzählte, die Pretoria liege zur Flucht bereit. Unsere Mutter blieb gleich da und wir Kinder hatten Angst, dass unsere Mutter nicht wiederkommt. Dazu kam noch, dass meine Tante laut weinte und jammerte, ihre 33-jährige Schwester sei von Agenten entführt worden. Aber wir haben das Schiff erreicht. Die beiden Frauen und wir 6 Kinder bekamen eine Kabine mit 2 Doppelstockbetten. Die Hitze in der Kabine war unerträglich, der Durst auch. Wir waren 4 Tage unterwegs und wurden von 4 Minensuchbooten begleitet. In Stettin sind wir alle heil gelandet. Dort bekamen wir nach Tagen eine warme Nudelsuppe.

Von Stettin ging es mit dem Zug nach Mecklenburg. Dort wurden wir bei Bauern untergebracht. Insgesamt waren wir 14 Tage unterwegs. Zum Erstaunen aller kam nach etlichen Wochen unsere Kiste aus Allenstein dort an. Nach dem Krieg haben wir über das Rote Kreuz Post von Maria Anhut bekommen. Ihre drei Kinder waren auf der Flucht umgekommen. Sie selbst ist auf der Wilhelm

Gustloff gewesen, hat aber nie erfahren, wer sie gerettet hat. Sie hatte das Bewusstsein verloren und ist erst im Rettungsboot wach geworden. Ihr Mann ist auch nicht mehr zurückgekommen. Tante Martha Bauer ist nicht mit uns geflüchtet, weil sie auf ihren halbwüchsigen Sohn warten wollte, der noch zuletzt eingezogen wurde. Den hat sie auch nie wieder gesehen. Tante Agnes Neumann ist in den 50er Jahren nach Wetter an der Ruhr gezogen, wo der Cousin J. Neumann heute noch lebt. Unsere Familie hat 1954 die ehemalige DDR verlassen. Seitdem ist Hamburg meine Heimat.

*Anita Riedel geb. Borchert  
Königsreihe 38, 22041 Hamburg*

## Sehnsucht

Ich musste fliehen aus meiner Stadt  
über Feld und Straßen,  
über das zugefrorene Frische Haff  
bei strengem Frost und tiefem Schnee.  
Ich hatte Hoffnung, die hat mich getäuscht  
auf das Wiederkehren zum Elternhaus;  
meine Sehnsucht ist geblieben,  
nach meiner Heimatstadt Allenstein.

Still ist mein Sehnen  
mit Schmerzen in meiner Brust,  
manchmal kommen mir die Tränen  
beim Betrachten der Bilder.  
Ich musste fliehen und verlassen  
das Verderben und Töten  
in meiner Heimatstadt Allenstein.

Ich darf nicht mehr hoffen und nicht wagen,  
ich muss den Schmerz ertragen.  
Meine Sehnsucht wird bleiben  
an das Verlorene und Erlebte  
in meiner Heimatstadt Allenstein.

*Waldemar Maßner  
Kurt-Heintze-Straße 61, 47279 Duisburg*

## Beitrag zur Geschichte der Allensteiner Waldschlösschen Brauerei

Seit 1919 stiefmütterlich geführt und ohne Investitionen zur Modernisierung geriet dieses schöne Anwesen in den Konkurs, bis es in den Jahren der tiefsten Wirtschaftsdepression am 1. Januar 1933 von Walter und Dr. Wilhelm Daum „für'n Appel un Ei“ übernommen wurde.



Nun wurde eine umfassende Modernisierung eingeleitet: anstatt das Eis aufwändig zu schneiden, einzufahren und zu stapeln wurden Eismaschinen von Linde eingesetzt, die Lagerfässer aus Eichenholz wurden durch Emaille-Stahl-Tanks ersetzt, so dass das Auskellern zwecks Neupichens entfiel, und es wurden halbautomatische Flaschenreinigungs-/Füll- und Verschleißmaschinen angeschafft.

Aber auch die einsetzende wirtschaftlichen Belebung und die Aufrüstung trugen zum Erfolg der Investitionen bei. Soldaten sind die fleißigsten Schluckspechte. Die Spitze hielten die Artilleristen mit den Kavalleristen, gefolgt von der Infanterie und nachgekleckert von den Nachrichtlern.

Interessant war auch die Firmenkonstruktion. Grund und Gebäude waren Privatbesitz, nur Inventar, Maschinen, Gebinde u. ä. wurden in die GmbH eingebracht. – Sollte es schief gehen, konnten nur Letztere vom Konkursverwalter verwertet werden.

*Friedrich Daum*



## Wir gratulieren

### zur Goldenen Hochzeit

Horst Wenzel, geb. 28.01.1942 in Allenstein, Langgasse 17, und Ehefrau Hildegard, geb. Schwarze, wohnhaft in 29614 Soltau, am 19.10.2015

### Renate Barczewski zum 80. Geburtstag



*Die Jubilarin im Kreise der engsten Mitarbeiter*

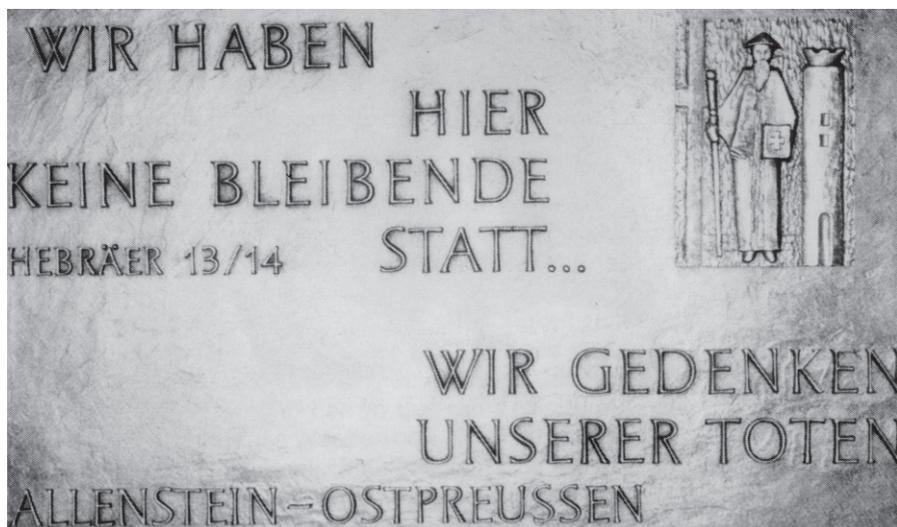
Ihren 80. Geburtstag feierte Renate Barczewski am 18. April 2015. Viele Allensteiner kennen sie durch ihre engagierte Arbeit im Haus Kopernikus. Neben ihren vielfältigen Aufgaben im Vorstand der AGDM unterstützt sie die Stadtgemeinschaft jedes Jahr bei der Auszahlung der Bruderhilfe an bedürftige Mitglieder der Gesellschaft. In Anerkennung ihrer hervorragenden Leistungen wurde Renate Barczewski 2006 mit der Goldenen Ehrennadel der Stadtgemeinschaft ausgezeichnet. Die Stadtgemeinschaft Allenstein gratuliert nachträglich ganz herzlich und wünscht ihr beste Gesundheit und weiterhin erfolgreiches Wirken für die deutsche Minderheit in Allenstein.

*G. Hufenbach*

## zum Geburtstag

- 98 Jahre** Gertrud Erdmann, geb. Klement, früher Liebstädter Str. 43, jetzt 53937 Schleiden-Gemünd, Bruchstr. 18, am 06.12.2014
- 93 Jahre** Christa Haußmann, früher Kaiserstr. 11, jetzt 12203 Berlin, Karwendelstr. 40, am 30.11.2015
- 91 Jahre** Georg Dorowski, früher Herrenstr. 25, jetzt 22081 Hamburg, Finkenau 11, am 02.11.2015
- 90 Jahre** Liselotte Heyde, früher Kopernikusstr. 45, jetzt 36043 Fulda, Heinrichstr. 58, am 07.09.2015
- Ursula Heyde, früher Kopernikusstr. 45, jetzt 12247 Berlin, Brucknerstr. 1c, am 07.09.2015
- Otto-Gerhard Kauer, früher Memellandstr. 7, jetzt 41539 Dormagen, Leiblstr. 6, am 30.09.2015
- 86 Jahre** Georg Kauer, früher Memellandstr. 7, jetzt 46509 Xanten, Hucksweg 5, am 29.08.2015
- Joachim Hufenbach, früher Schnellerweg 1, jetzt 64287 Darmstadt, Dieburger Str. 214, am 06.08.2015
- 85 Jahre** Renate Knoop, geb. Klement, früher Liebstädter Str. 43, jetzt 25821 Breklum, Petersburger Weg 8, am 28.01.2015
- Eva Vollbrecht, geb. Czezcka, früher Lötzenener Str. 22, jetzt 95100 Selb, Plößberger Weg 36, am 14.09.2015
- 82 Jahre** Antonius Zentek, früher Straße der SA 19, jetzt 19348 Perleburg, Pritzwalker Str. 69, am 21.08.2015
- 81 Jahre** Johannes-Joachim Franke, früher AH-Allee 24b, jetzt 79114 Freiburg, Wiechertstr. 3, am 30.08.2015
- 77 Jahre** Rosemarie Skapcyk, geb. Franke, früher AH-Allee 24b, jetzt 170 Baronwood Court L6V 3H8 Bramton, Ontario, Kanada, am 15.10.2015
- 76 Jahre** Brigitte Schlegel, geb. Biernat, früher Bachstr. 7, jetzt 18107 Rostock, Binzer Str. 30, am 05.10.2015
- 70 Jahre** Gabriele Brumllich, geb. von Eshen (von Essen), früher Tannenbergestr. 4a, Germanenring 2, jetzt 15711 Königswusterhausen, Erich-Weinert-Str. 32a, am 01.07.2015

# Wir gedenken



*Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen*

## Gerhard Kraft ist verstorben

Unser langjähriger Stadtvertreter Gerhard Kraft ist im Alter von 91 Jahren von uns gegangen. Er hat sich stets für die Belange der Stadtgemeinschaft eingesetzt und war immer bereit, einzuspringen, wenn Not am Mann war. Auch undankbaren Aufgaben ging er nicht aus dem Weg. So hat er viele Jahre als Protokollführer der Stadtversammlung deren Ergebnisse und Beschlüsse festgehalten. Für seine engagierte Mitarbeit wurde ihm 2011 die Goldene Ehrennadel der Stadtgemeinschaft verliehen. Die Stadtgemeinschaft wird Gerhard Kraft stets in guter Erinnerung behalten.

*G. Hufenbach*

**Pfarrer Georg Gedig** geb. 13.07.1926, verst. 06.12.2014, zuletzt wohnhaft in 37115 Duderstadt, Hindenburgring 11, angezeigt von Gisbert Nolte, 37115 Duderstadt

**Irma Garbner** geb. 01.06.1925 in Elbing, verst. 16.11.2014, früher Bismarckstr. 13, zuletzt wohnhaft in 45136 Essen, Adolphstiftung, angezeigt von Schwester Irene Garbner, 45136 Essen, Werrastr. 25

**Dorothea Richard** geb. Weye am 26.08.1929 in Allenstein, verst. 24.02.2015, früher Ringstr. 2, zuletzt wohnhaft in 12167 Berlin, Kurze Str. 9, angezeigt von Ehemann Gerd Richard

- Helga Hanke** geb. 08.07.1928, verst. 11.03.2015, zuletzt wohnhaft in 85221 Dachau, Josef-Seliger-Str. 26, angezeigt von Schwester Erdmute Malleier
- Friedrich Daum** geb. 15.01.1921, verst. 13.12.2014, früher Brauerei Waldschlösschen, zuletzt wohnhaft in 28329 Bremen, Kriesselbachstr. 26, angezeigt von Frau Ruth Daum, Bremen
- Werner Tietze** geb. 14.01.1928, verst. 19.01.2015, früher Trautziger Str., zuletzt wohnhaft in 58093 Hagen, Max-Planck-Str. 125
- Albert Adolf Hasenberg** geb. 16.02.1925, verst. 10.10.2014, früher Hohensteiner Str. 51, zuletzt wohnhaft in 49809 Lingen, Jochen-Hamann-Str. 2, angezeigt von Reinhold Wagner, 49811 Lingen
- Gerhard Kraft** geb. 03.01.1924, verst. 16.04.2015, früher Schillerstr. 16, zuletzt wohnhaft in 69123 Heidelberg, Kranichweg 51

## Suchanzeigen

Gesucht werden Gertrud Kraft, geb. 1935, Gerda Kraft, geb. 1928 oder 1938, Gerhard Kraft geb. ? Wir wohnten alle bis 1944 in meinem Elternhaus in Allenstein, Wadanger Str. 64. Evtl. neue Familiennamen der Frauen sind nicht bekannt.

*Inge Conrad (geb. Armborst),  
Uelzener Str. 5, 29410 Salzwedel*

Zur Vervollständigung unserer Familienchronik erbitte ich Angaben oder Hinweise aller Art zu der Ortschaft Eschenhorst, Landkreis Marienburg, Regierungsbezirk Danzig. Von besonderem Interesse sind Angaben zur Käserei Eschenhorst, in der Johann A. Ryszewski von 1924-28 beschäftigt war. Sein Elternhaus stand in Allenstein, wo er auch geboren wurde.

*Hans J. Ryszewski, Pestalozzistr. 55, 27474 Cuxhaven  
Tel. 04721 23725, Fax 04721 6901146*

## Spenden für die Verstorbenen

Nicole und Ronny Tammert, Rönner Weg 80 f, 24146 Kiel, haben anlässlich der Beisetzung ihres Großvaters Paul Saalmann (geb. 10.05.1919, verst. 14.06.2014) um eine Spende für die Stadtgemeinschaft gebeten.

Frau Charlotte Kraft hat im Sinne ihres verstorbenen Mannes Gerhard Kraft (geb. 03.01.1924, verst. 16.04.2015) um Spenden für das Haus Kopernikus gebeten.

Die Stadtgemeinschaft dankt für die großzügige Unterstützung ihrer Arbeit.

## Programm 60. Jahrestreffen

vom 11.-13. September 2015 in Gelsenkirchen / Schloss Horst\*

FREITAG,  
11. SEPTEMBER 2015

15.00 Uhr Hotel ibis  
Stadtversammlung

19.00 Restaurant Dubrovnik  
Zwangloses Beisammensein

SAMSTAG,  
12. SEPTEMBER 2015

10.45 Uhr Propsteikirche  
Ökumenische Gedenkandacht

11.00 bis 12.00 Uhr Heimatmuseum  
Unser „Treudank“ lädt zum Besuch ein

13.00 Uhr Schloss Horst  
Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände

15.00 Uhr Glashalle Schloss Horst  
Feierstunde, musikalisch gestaltet durch den  
Bläser- und Posaunenchor Erle

Begrüßungsansprachen  
Vorsitzende der Stadtgemeinschaft  
und der Kreisgemeinschaft

Ansprachen  
Vertreter der Stadt Gelsenkirchen  
und der Stadt Allenstein/Olsztyn

17.00 Uhr  
Tanz und Unterhaltung  
mit Andreas Kokosch

24.00 Uhr  
Ende der Veranstaltung

SONNTAG,  
13. SEPTEMBER 2015

10.00 Uhr Propsteikirche  
Katholischer Gottesdienst

10.00 Uhr Altstadtkirche  
Evangelischer Gottesdienst

\*Schloss Horst, Turfstr. 21, 45899 Gelsenkirchen

# Wahlordnung der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V.

Stand: 10.10.2014

## § 1

Bei der Wahl zur Stadtversammlung ist jedes Mitglied der Stadtgemeinschaft wahlberechtigt und auch wählbar.

## § 2

Für die Durchführung der Wahl wählt die Stadtversammlung einen Wahlausschuss, der aus dem Wahlleiter und zwei Beisitzern besteht. Dem Wahlausschuss dürfen keine Vorstandsmitglieder angehören.

## § 3

Der Wahlausschuss ruft die Mitglieder der Stadtgemeinschaft im Ostpreußenblatt und im Allensteiner Heimatbrief spätestens 4 Wochen vor Ablauf der Ausschlussfrist zur Wahl auf.

Der Wahlauf Ruf enthält

- (1) die Aufforderung, das Wahlrecht auszuüben und den Hinweis, in welcher Weise dies zu erfolgen hat und wie viele Stadtvertreter zu wählen sind,
- (2) die Bekanntgabe der Ausschlussfrist zur Einreichung der Wahlvorschläge und die Anschrift des Wahlausschusses (Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft),
- (3) die Namen der bisherigen Mitglieder der Stadtversammlung und weiterer Mitglieder der Stadtgemeinschaft, die ihrer Kandidatur zugestimmt und ihre Mitarbeit zugesagt haben, jeweils in alphabetischer Reihenfolge.

## § 4

Es dürfen nicht mehr als 10 Stadtvertreter schriftlich auf einem Stimmzettel gewählt werden. Es können auch Kandidaten benannt werden, die nicht auf dem Stimmzettel aufgeführt sind.

Auf dem Umschlag sind Name und Anschrift des Wählers anzugeben.

## § 5

Die Geschäftsstelle vermerkt auf dem ungeöffneten Umschlag das Datum des Eingangs. Die Stimmabgabe ist gültig, wenn

- (1) der Stimmzettel vor Ablauf der Ausschlussfrist eingegangen ist,
- (2) der Wähler und die Gewählten Mitglieder der Stadtgemeinschaft sind und
- (3) nicht mehr als 10 Kandidaten auf dem Stimmzettel angekreuzt oder benannt sind.

## § 6

Nach Ablauf der Ausschlussfrist nimmt der Wahlausschuss die Auswertung der gültigen Stimmzettel vor. Gewählt sind die Kandidaten, die die höchste Stimmenzahl erhalten haben. Entfallen auf mehrere Kandidaten gleichviele Stimmen, so erhält der jeweils Jüngere den Vorrang.

## § 7

Das Wahlergebnis ist

- (1) in einer Niederschrift festzuhalten und von allen Mitgliedern des Wahlausschusses zu unterzeichnen,
- (2) vom Wahlleiter jedem Gewählten schriftlich mitzuteilen und zwar mit der Aufforderung, binnen zwei Wochen zu erklären, ob er das Amt annimmt und bereit ist, in der Satzung der Stadtgemeinschaft genannte Aufgaben zu übernehmen.

## § 8

Nimmt ein Gewählter das Amt oder die Übernahme von Aufgaben nicht an oder gibt er eine Erklärung darüber auch auf eine nochmalige - durch Einschreiben an ihn zu sendende - Aufforderung binnen 2 Wochen nicht ab, so rückt der mit der nächst hohen Stimmenzahl Gewählte nach.

## § 9

Das endgültige Wahlergebnis gibt der Wahlleiter im Ostpreußenblatt und im Allensteiner Heimatbrief bekannt.

## § 10

Die Wahl des Vorstands erfolgt durch die Stadtversammlung offen und mündlich, auf Verlangen von mindestens 3 Stadtvertretern jedoch schriftlich und geheim.

## § 11

Der Vorsitzende bedarf zu seiner Wahl der Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Wird diese im ersten Wahlgang nicht erreicht, so findet eine Stichwahl zwischen den beiden Kandidaten statt, die beim ersten Wahlgang die meisten Stimmen auf sich vereinigen konnten.

Der gewählte Vorsitzende schlägt der Stadtversammlung die übrigen Vorstandsmitglieder vor. Das Vorschlagsrecht der Stadtvertreter wird dadurch nicht eingeschränkt.

Die übrigen Vorstandsmitglieder sind gewählt, wenn sie die meisten Stimmen erhalten. Bei Stimmgleichheit erhält der Jüngere den Vorrang.

## § 12

Vorstehende Wahlordnung wurde am 10.10.2014 durch die Stadtversammlung beschlossen und tritt mit sofortiger Wirkung in Kraft.

# Aufruf zur Wahl der Stadtvertreter

Die Satzung der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V. begrenzt die Amtszeit der Stadtvertreter auf vier Jahre. Da die letzte Wahl im Jahre 2011 erfolgte, sind im Jahre 2015 Neuwahlen erforderlich.

Entsprechend der Wahlordnung der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V. rufen wir alle Mitglieder der Stadtgemeinschaft zur Wahl ihrer Stadtvertreter auf. Als Mitglieder der Stadtgemeinschaft gelten gebürtige Allensteiner und frühere Bewohner der Stadt Allenstein, ihre Ehegatten und Nachkommen sowie diejenigen, die sich unserer Heimatstadt und der Stadtgemeinschaft besonders verbunden fühlen.

Die Mitgliedschaft entsteht durch Aufnahme in die Allensteiner Heimatkartei und kann durch Anmeldung oder eine dieser gleich zu setzenden Erklärung, wie die Beteiligung an der Wahl der Stadtversammlung, erfolgen. Jedes Mitglied der Stadtgemeinschaft ist wahlberechtigt und auch wählbar.

Die Wahl muss schriftlich erfolgen. Die Wahl ist gültig, wenn nicht mehr als 10 Stadtvertreter gewählt werden. Der Wahlbrief muss bis zum **30. Juni 2015** bei

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V.

Wahlausschuss

Vattmannstr.11

45879 Gelsenkirchen

eingegangen sein. Auf dem Umschlag sind Name und Anschrift des Wählers anzugeben.

Folgende Mitglieder unserer Stadtgemeinschaft haben sich bereit erklärt, für die Wahl zum Stadtvertreter zu kandidieren:

- |                        |                         |
|------------------------|-------------------------|
| 1. Christel Becker     | 7. Reinhold Krause      |
| 2. Hanna Bleck         | 8. Bruno Mischke        |
| 3. Stefan Hein         | 9. Thomas Nowack        |
| 4. Dr. Peter Herrmann  | 10. Kristine Plocharski |
| 5. Gottfried Hufenbach | 11. Felix Poschmann     |
| 6. Artur Korczak       |                         |

Gelsenkirchen, 15.05.2015

Der Wahlausschuss der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V.

Hanna Bleck  
Wahlleiterin

Eve Hufenbach  
Beisitzerin

Bruno Mischke  
Beisitzer

# Wahlschein

Dieser Wahlschein enthält die Namen der bisherigen Kandidaten. Jedem Wähler ist es jedoch freigestellt, weitere Kandidaten zu benennen, sofern er nicht mehr als 10 Kandidaten wählt.

1. Becker, Christel	geb. 1930	Nettetal	<input type="checkbox"/>
2. Bleck, Hanna	geb. 1930	Dülmen	<input type="checkbox"/>
3. Hein, Stefan	geb. 1982	Dortmund	<input type="checkbox"/>
4. Dr. Herrmann, Peter	geb. 1967	Köln	<input type="checkbox"/>
5. Hufenbach, Gottfried	geb. 1941	Meckenheim	<input type="checkbox"/>
6. Korczak, Artur	geb. 1975	Paderborn	<input type="checkbox"/>
7. Krause, Reinhold	geb. 1936	Stendal	<input type="checkbox"/>
8. Mischke, Bruno	geb. 1931	Tönisvorst	<input type="checkbox"/>
9. Nowack, Thomas	geb. 1966	Gladbeck	<input type="checkbox"/>
10. Plocharski, Kristine	geb. 1950	Allenstein	<input type="checkbox"/>
11. Poschmann, Felix	geb. 1929	Hannover	<input type="checkbox"/>

Name, Vorname, Geburtstag, Anschrift:

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.

Bitte heraustrennen, ankreuzen und einschicken.

# Ostheim in Bad Pyrmont

## Seniorenfreizeiten

Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreussischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatischen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in mehreren Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreussischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreussischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

## Sommerfreizeit

Montag, 29. Juni bis Montag, 13. Juli 2015, 14 Tage

DZ p. P. 580,00 Euro, EZ 670,00 Euro

## Herbstliche Ostpreußentage

Montag, 28. September bis Donnerstag, 7. Oktober 2015, 10 Tage

DZ p. P. 430,00 Euro, EZ 490,00 Euro

## Abschieds – Adventsfreizeit

Montag, 7. Dezember bis Montag, 14. Dezember 2015, 7 Tage

DZ p. P. 300,00 Euro, EZ 345,00 Euro

Die genannten Preise umfassen Vollpension und die Gästebetreuung. Die Freizeiten können jeweils nur für den gesamten Zeitraum gebucht werden. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.

Anmeldungen richten Sie, bitte nur schriftlich, an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte  
Parkstr. 14, 31812 Bad Pyrmont, [www.ostheim-pyrmont.de](http://www.ostheim-pyrmont.de)  
Tel.: 05281-9361-0, Fax: 9361-11, Email: [info@ostheim-pyrmont.de](mailto:info@ostheim-pyrmont.de)

# Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

Von 2014 bis mindestens 2015 wird sich das Ostpreußische Landesmuseum neu aufstellen. Es erhält zusätzlich eine „Deutschbaltische Abteilung“, eine Abteilung „Integration der Vertriebenen“ mit Schwerpunkt Lüneburg sowie „Ostpreußen heute“. Ein neu zu errichtendes Eingangsgebäude wird direkte Zugänge in die Dauer- und Sonderausstellungen, zum Brauereimuseum und in die Deutschbaltische Abteilung erlauben. Über das 500 Jahre alte so genannte „Scharffsche Haus“ wird der Museumshaupteingang in die „Heiligengeiststraße“, also direkt in die berühmte Altstadt Lüneburgs verlegt.

Zudem erweitert das Museum seine Dauerausstellungsfläche auf über 2.000 qm und passt sie heutigen Zielgruppen und Fragestellungen an. Hinzu kommen ein angemessener Vortragssaal, größere und schönere Räume für die Museumspädagogik, erweiterte Depot- und Werkstattflächen, ein Museumscafé sowie ein Museumsladen – alles barrierefrei. Die Rahmenbedingungen für die länderübergreifende wissenschaftliche Arbeit werden durch neue Arbeitsplatzausstattungen und einen Konferenzraum ebenfalls verbessert.

Aufgrund der Umbaumaßnahmen gibt es zurzeit keine Sonderausstellungen.

Die jetzige Dauerausstellung auf über 1.500 qm und 5 Etagen kann jedoch noch bis Anfang des kommenden Jahres zu großen Teilen besichtigt werden. Sie widmet sich der über siebenhundertjährigen deutschen Kultur und Geschichte der Region mit den Abteilungen über Landesgeschichte / Naturkunde / Malerei und Grafik / Geistesgeschichte und Literatur / Kunsthandwerk / Ländliche Wirtschaft.

Durch den Umbau sind ab Ende Oktober 2014 jedoch einige Ausstellungsbereiche, etwa die Jagdabteilung, leider nur eingeschränkt zugänglich. Voraussichtlich ab Mitte Februar 2015 wird das Museum dann für mehrere Monate komplett geschlossen sein. Für diese Umstände bitten wir um Ihr Verständnis. Bitte beachten Sie aber auch die Informationen auf unserer Internetseite.

So haben wir bis zur vorübergehenden Schließung des Museums zwar keine Sonderausstellungen mehr, aber unser Veranstaltungsprogramm ist vielfältig und wird nach wie vor teilweise auch in anderen Räumlichkeiten stattfinden.

Wir freuen uns, wenn Sie weiterhin den Weg zu uns finden und die spannende Entwicklung unseres Museums verfolgen.

Ostpreußisches Landesmuseum

Ritterstraße 10, 21336 Lüneburg, Öffnungszeiten: Di – So 10 – 17 Uhr

Tel.: 04131 – 75 99 50, Fax: 75 99 511, Email: [info@ol-ig.de](mailto:info@ol-ig.de)

[www.ostpreussisches-landesmuseum.de](http://www.ostpreussisches-landesmuseum.de)

# Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

## Sonderausstellungen und Veranstaltungen

- 18.04. - 07.06.2015 **Das Gold des Baltikums**  
Bernsteinschätze und aktueller Bernsteinschmuck
- 13.06.-13.09.2015 **Fortschritt! Frisch gepresst** - In Zusammenarbeit  
mit dem Gutenberg-Museum, Mainz
- 19.09.15 - 21.02.16 **Die Reichskanzler der Weimarer Republik**  
Ausstellung der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-  
Ebert-Gedenkstätte, Heidelberg
- 21./22.11.2015 **20. Bunter Herbstmarkt**

## Kabinettausstellungen

- Juni - August 2015 Bernsteinarchitektur im Ostseeraum
- Sept. – Dez. 2015 Ermland und Masuren – Historische Stadtansichten

## Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in Ost- und Westpreußen

- |                                 |                                |
|---------------------------------|--------------------------------|
| Stuhm, Schloß                   | Pr. Holland, Schloß            |
| Goldap, Haus der Heimat         | Rastenburg, I. Liceum          |
| Johannisburg, Städt. Kulturhaus | Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus |
| Lyck, Wasserturm                | Saalfeld, Stadtverwaltung      |
| Lötzen, Festung Boyen           |                                |

Ganzjährig Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im  
Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Änderungen vorbehalten.

Öffnungszeiten: April bis September Di - So 10-12 und 13-17 Uhr  
Oktober bis März Di - So 10-12 und 13-16 Uhr

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen

Tel.: 09141 – 86 44 0, Fax: 86 44 14

[www.kulturzentrum-ostpreussen.de](http://www.kulturzentrum-ostpreussen.de), [info@kulturzentrum-ostpreussen.de](mailto:info@kulturzentrum-ostpreussen.de)

# Zentrum gegen Vertreibungen



ZENTRUM  
GEGEN  
VERTREIBUNGEN

An die  
Vertreter der  
Heimatkreisvereinigungen  
der Landsmannschaft Ostpreußen

17. Februar 2015

Sehr geehrte Damen und Herren,

unsere Stiftung ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN bereitet eine neue  
Ausstellung unter dem Arbeitstitel

**„Verschwunden – Orte, die es nicht mehr gibt“**

vor. Der Untergang menschlicher Siedlungen, besonderer Gebäude und Kulturgüter  
in den Gebieten, die bis zur Vertreibung der Deutschen am Ende des Zweiten  
Weltkrieges von Deutschen besiedelt waren soll darin beleuchtet und der  
Öffentlichkeit gezeigt werden.

Wenn Sie durch Bilder, besondere Exponate oder Geschichten um verschwundene  
Orte zu dieser Ausstellung etwas beitragen könnten, würde ich mich sehr freuen. Bei  
fragen Sie unter Ihren Mitgliedern, ob sie Näheres über solche Orte wissen oder  
Gegenstände haben, die sie uns für die Ausstellung übermitteln könnten.  
Es wäre eine große Hilfestellung zur Vorbereitung dieser Ausstellung, die im Sommer  
2016 im Berliner Kronprinzenpalais gezeigt werden soll.

Sie würden damit die Ausstellung bereichern.

Mit freundlichen Grüßen

Erika Steinbach MdB  
Die Vorsitzende

ZENTRUM GEGEN VERTREIBUNGEN  
ORGANISATIONSBÜRO \* GODESBERGER ALLEE 72-74 \* 53175 BONN  
TEL 0228/81 007 30 \* FAX 0228/81 007 52  
[WWW.Z-G-V.DE](http://WWW.Z-G-V.DE) \* [INFO@Z-G-V.DE](mailto:INFO@Z-G-V.DE)  
SPENDENKONTO: DEUTSCHE BANK \* IBAN: DE76 380 700 240 3171717 00 \* BIC (SWIFT): DEUT DE DB 380

# Ostpreußen



**Landestreffen**

**Mecklenburg-Vorpommern**

in



# Schwerin

**Sonnabend, 26. September 2015**

**10 bis 17 Uhr**

**Sport- u. Kongresshalle Schwerin**

**Wittenburger Straße 118**

Für alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind Tischen ausgeschildert.  
Für ein heimatliches ostpreußisches Kulturprogramm, das leibliche Wohl  
und genügend Parkplätze ist gesorgt. Bitte Verwandte und Freunde  
informieren und mitbringen. Schriftliche Auskunft gegen Rückporto bei:

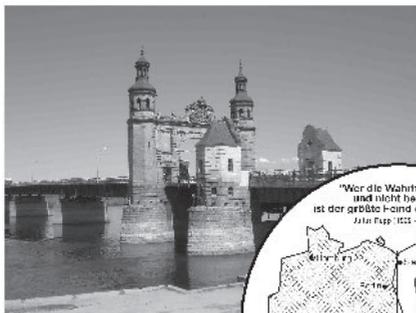
**Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe M-V  
Manfred F. Schukat, Hirtenstr. 7a, 17389 Anklam**



# Ostpreußen und Schlesier treffen sich auf Schloss Burg an der Wupper.

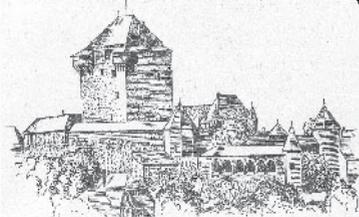


Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen, bedeutet, ihn im Geiste zu töten.  
Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt.



**5. Juli 2015**

## Schloss Burg bei Solingen



**Beginn: 11.00 Uhr**  
**Kundgebung: 14.00 Uhr**

[www.Ostpreussentreffen-NRW.de.vu](http://www.Ostpreussentreffen-NRW.de.vu)

Anfahrt über A1, Ausfahrt Wermelskirchen  
Schlossplatz, 42659 Solingen

64 Jahre Gedenkstätte des deutschen Ostens

Landmannschaft Schlesien, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V.  
Landmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V.

59929 Brilon, Buchenring 21, Telefon: 02964-1037, Fax: 02964-945459

E-Post: [Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de](mailto:Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de)

**NRW**

# Hinweise der Redaktion

## Redaktionelle Beiträge

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge spätestens bis zum 31. März bzw. 31. Oktober per Post an die Geschäftsstelle oder an [StadtAllenstein@t-online.de](mailto:StadtAllenstein@t-online.de) zu übersenden. Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion berechtigt ist, Änderungen und Kürzungen vorzunehmen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung zu bestimmen. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

## Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen. Für erbetene Auskünfte und Rücksendungen fügen Sie bitte Porto bei. Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn eine Antwort sich verzögert; auch die Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich.

## Geburtstage ab 70 Jahre

Für die Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage in jedem Jahr erneut mitgeteilt werden. Die Redaktion geht davon aus, dass die Genannten mit der Veröffentlichung einverstanden sind. Bitte die im 2. Kalenderhalbjahr liegenden Geburtstage bis Ende März und die im 1. Kalenderhalbjahr des folgenden Jahres liegenden bis Ende Oktober einsenden.

## Familienanzeigen, Änderungen der Anschrift, Bestellung AHB

Bitte verwenden Sie für alle Anzeigen den eingefügten Vordruck. Um Fehler zu vermeiden, schreiben Sie bitte möglichst deutlich und übersichtlich.

## Spenden

Für die Aufnahme in die jährliche Spenderliste wird gebeten, auf den Überweisungen außer dem Nachnamen auch den Geburtsnamen der Ehefrau anzugeben.

**Der Heimatbrief ist Deine Brücke zur Heimat.**

**Nur Deine Spende kann ihn erhalten!**

**Volksbank Ruhr Mitte, BIC GENODEM1GBU**

**IBAN DE79 4226 0001 0501 0259 00**

# Vordruck für Anzeigen

## Geburtstag

Bitte die im 2. Kalenderhalbjahr liegenden Geburtstage bis Ende März und die im 1. Kalenderhalbjahr des folgenden Jahres liegenden bis Ende Oktober ein-senden.

Alter	
Vorname Name Geburtsname	
Adresse in Allenstein	
Heutige Adresse	
Datum des Geburtstags	

## Todesfall

Vorname Name Geburtsname	
Geburtsdatum Sterbedatum	
Adresse in Allenstein	
Heutige Adresse	
Angezeigt von	

## Änderung der Anschrift

Vorname Name Geburtsname Geburtsdatum	
Alte Anschrift	
Neue Anschrift	
Telefon	
E-Mail	

## Bestellung des Heimatbriefs

Vorname Name Geburtsname Geburtsdatum	
Anschrift	
Telefon	
E-Mail	

Bitte heraustrennen, ausfüllen und im Umschlag einsenden an:  
Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen

Rafał Bętkowski

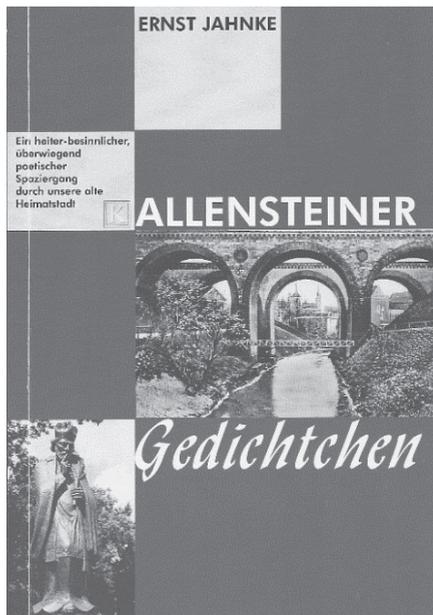
# Altenstein

wie man es  
nicht kennt





Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die zahlreichen Fotos werden ausführlich erläutert und durch eine Schilderung der Stadtentwicklung, eine Zeittafel und einen Stadtplan ergänzt. Eine historische Karte von Ostpreußen mit den Wappen der ostpreußischen Städte rundet das Bild ab.



Der Verfasser führt uns durch die Stadt seiner Jugend zu seinen Lieblingsplätzen und beschreibt in humorvollen Versen, ergänzt durch Abbildungen und kurze Texte, Sehenswürdigkeiten und Besonderheiten unserer Heimatstadt.

Beide Bücher ergänzen einander und vermitteln dem Leser einen umfassenden Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön unser Allenstein einmal war. Sie sind auch im Doppelpack erhältlich.

## Archivmaterial aus Nachlässen bewahren!

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen Urkunden, Karten, Bilder und Bücher aus der ostpreußischen Heimat nicht in den Müll.

Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.

# Angebote unserer Stadtgemeinschaft

	Euro
Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 – 1943 von Anton Funk	64,00
Patenschafts-Chronik Allenstein in Gelsenkirchen	2,00
Telefonbuch von Allenstein 1942, gedruckt	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942, auf CD	5,00
Berichte über die Luisenschule	1,00
Stadtplan von Allenstein, schwarz-weiß	1,00
Aufkleber, Allensteiner Stadtwappen	1,00
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Alenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmenger	7,50
Alensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	7,50
Beide Alensteiner Bände im Doppelpack	12,00
Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki	10,00
Arzt auf verlorenem Posten von Dr. Paul Mollenhauer	5,00
Alenstein wie man es nicht kennt von Rafal Betkowski	25,00
Die vier Jahreszeiten in Ermland und Masuren von M. Wieliczko	7,00
20 Große Preußen, Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten	6,00
Die Prußen - Die alten Bewohner Ostpreußens	3,00
Ostpreußen – Was ist das?	1,00

## Als Vierfarbendruck

Stadtplan von 1940	4,00
Stadtkarte Allenstein, gez. von H. Negenborn	4,00
Kreiskarte Allenstein Stadt und Land, gez. von H. Negenborn	5,00
Vier Aquarelle Alensteiner Motive, Reproduktionen DIN A3, pro St.	1,50
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen, Karten und Fotos, 12. Auflage	14,50
Touristische Landkarte, Ermland und Masuren, Maßstab 1:250.000, zweisprachig polnisch/deutsch	8,00
Farbiger Stadtplan des alten Allenstein von 1913 (50 x 75 cm)	9,00
Kleiner Stadtführer von Allenstein	3,00

Hinzu kommen die Kosten für Verpackung und Porto.

Ihre schriftliche Bestellung senden Sie bitte an [StadtAlenstein@t-online.de](mailto:StadtAlenstein@t-online.de)  
oder Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen

## Impressum

### Herausgeber

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., [www.StadtAllenstein.de](http://www.StadtAllenstein.de)

Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. (02225) 700 418

### Redaktion

Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41334 Nettetal 1, Tel. (02153) 5135

Hanna Bleck, Lüdinghauser Straße 69, 48249 Dülmen, Tel. (02594) 5551

Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tönisvorst, Tel. (02156) 8519

### Geschäftsstelle

Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen Telefon (0209) 29 131, Fax (0209) 40 84 891

Email :[StadtAllenstein@t-online.de](mailto:StadtAllenstein@t-online.de)

Die Geschäftsstelle ist am Dienstag (Christel Becker) von 10.00 bis 12.00 Uhr telefonisch zu erreichen.

### Heimtmuseum „Der Treudank

Dienstag von 10.00 bis 13.00 Uhr (Thomas Nowack) geöffnet

### Spenden für den AHB

Volksbank Ruhr Mitte, IBAN DE79422600010501025900, BIC GENODEM1GBU

### Erscheinungsweise

Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten

### Auflage

2.500 Exemplare

### Herstellung

DCM Druck Center Meckenheim

## Lesen Sie die PAZ vier Wochen lang zur Probe!

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ostpreußische Schlemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

## Kritisch, konstruktiv, Klartext für Deutschland.

### Bestellen Sie jetzt:

Abo für 1 Jahr (120€ inklusive Versand im Inland).

Eine wertvolle Prämie ist Ihnen sicher!

Die PAZ 4 Wochen kostenlos zur Probe  
(endet automatisch).

### Preußische Allgemeine Zeitung

Buchstr. 4 22087 Hamburg

Tel: 040 414008-42

E-Mail: [vertrieb@preussische-allgemeine.de](mailto:vertrieb@preussische-allgemeine.de)

Gleich unter 040-41 40 08 42  
oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Unsere Prämie  
für ein Jahres-Abo!

Preußische Allgemeine Zeitung  
Die Wochenzeitung für Deutschland.



KOPERNIK

1473

1543

ROK MIKOŁAJA KOPERNIKA  
ANNO DOMINI 2013

MARSZAŁEK WOJEWÓDZTWA  
WARMINSKO-MAZURSKIEGO

